

LEIPZIGS NEUE

Merkwürdige Geschichtsverdrehung

Was bei »1000 Jahre Leipzig« nicht stimmt **2**

Angriff auf engagierten Leipziger

Frank Kimmerle erstattet Anzeige gegen Unbekannt **6**

Thomaskantor gibt Amt auf

Erinnerungen an Georg Christoph Biller (Foto: privat) **15**

Spannende Zeitzeugen

Uwe Karsten Heye porträtiert »Die Benjamins« **17**

Was alte Schubkästen verbergen

Ein 200 Jahre altes Klassenbuch aus Cröbern **18**



2,50 Euro/ABO 2 Euro

BEITRAG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE



AUSNAHME oder ZUSTAND ?

Fiedler 2015, Foto Filtzer

S. 4-5: Möglichkeiten, Mehrheiten, Minderheiten

/KOMMENTIERT

Guter Polizist

Manche Verantwortungsträger – Politiker beispielsweise – kommen »richtigen Menschen« lieber nicht so nahe, damit sie nicht unangenehme Dinge gefragt werden. Leipzigs Polizeipräsident ist da anders. Vor Handwerkern, denen seine klare, sächsische Sprache sichtlich gefällt, äußerte Bernd Merbitz kürzlich: »Ich bin nicht für die Regierung oder eine Partei da, sondern für das Volk.«

Das klingt gut. Die meisten der beifällig Murrenden wissen sicher nicht, dass der Präsident der regierenden CDU angehört. Aber vor 1990 war der gleiche Mann SED-Mitglied. Soll man ihm das übel nehmen? Hauptsache, er ist ein guter Polizist.

Das nimmt man ihm ab, wenn er versichert, mit Fremdenfeindlichkeit und Ausländerhass sei er nicht einverstanden. Und wenn das bei manchen anders ist, weil es intellektuell nicht reicht, sollten sie die Krankenkasse wechseln.

Das klingt ein bisschen schnoddrig, aber bei den Handwerkern kam das gut an. Dazu gehörte auch, dass Merbitz ehrlich einräumte: »Die Kriminalität in Leipzig wächst.« Das gilt für alle Bereiche und liege vor allem am fehlenden Personal. Mit einer Aufklärungsrate von unter 50 Prozent zeigt sich der Polizeichef keineswegs einverstanden. Über 50 Prozent will er erreichen.

Allerdings dürfe er den Anteil derjenigen Straftaten nicht öffentlich machen, die von Ausländern begangen werden. Wer ihm das verbietet, sagt er nicht, nennt den Anteil aber doch – rund 17 Prozent.

Bekanntlich haben die Leipziger einen Anteil von Migranten, der bei weniger als zehn Prozent liegt. Da scheint die Zahl 17 manch besorgter Stimme recht zu geben. Wenn sie aber nicht genannt werden darf, bleibt die Sorge: Stimmt das überhaupt?

• Beate Borst

Ehre, wem Ehre gebürt

Man muss nicht gleich von Betrug reden, wenn jemand etwas zurückhaltend ist bei der Preisgabe der richtigen Höhe seiner Einkünfte. Freiwillig machen sie es ohnehin nur, weil die Angst und nicht die Reue sie rechtzeitig überwältigt.

2014 waren das mindestens 38 000 Sünder, weil ab 2015 die Strafen viel höher gewesen wären. Immerhin sahen sie sich unter dem Druck von 1,32 Milliarden Euro Nachzahlung. Wie hoch muss demnach das Einkommen gewesen sein, von dem sie diesen kleinen Betrag nicht abzweigen wollten. 9000 verspätet Willige meldeten sich verschämt – oder auch unverschämt spät – aus Baden-Württemberg, 7100 aus Nordrhein-Westfalen und 6000 aus Bayern.

Wenn aus Mecklenburg-Vorpommern nur 29 Briefe beim Finanzamt ankamen, liegt es nicht daran, dass die Einwohner dort besonders verstockt sind oder weil sie gerade keine Briefmarken zur Hand hatten, sondern dass wohl in den letzten 25 Jahren nicht soviel Geld aus dem Südstwesten zugewandert war. Dabei mutet es doch seltsam an,

wenn die »Verschärfung« der Strafen ab 2015 darin besteht, dass die reuigen Sünder gar nicht bestraft werden, wenn die hinterzogene Summe 25 000 Euro nicht übersteigt. Dann droht der Ritter von der schwarzen Null nur mal freundlich mit dem Finger: Du, mach das nicht wieder. Oder stell dich geschickter an.

Bei soviel Verständnis dafür, dass die Leute ihr Geld zusammenhalten wollen, muss man sich nicht wundern, dass Jongleur Hoeneß von der Justiz so überaus entgegenkommend behandelt wird. Er hat nur 20 Millionen versteckt bzw. zeitweise andere Wege gehen lassen. Man gewinnt den Eindruck, dass es den zuständigen Behörden regelrecht unangenehm war; diesem Ehrenmann Scherereien zu bereiten. Denn schon bald war er im freien Vollzug. Wenn er nicht mehr wenigstens nachts noch hinter Gitter muss, hat er Aussicht auf verdiente Ehrung. Er übernimmt die Verantwortung für den Fußballnachwuchs von Bayern München. Gut so! Jugend braucht Vorbilder.

• H. W.

Merkwürdige
Geschichtsverdrehung

Es ist schon merkwürdig, wie Geschichte immer wieder verbogen, verdreht, neu erfunden wird, bis sie passend ist. Für den jeweiligen Zweck. Im jüngsten Fall geht es um die Zeit vor 1000 Jahren und die Leipziger Anfänge. Dafür auch hat sich der Verein »Leipzig 2015« gegründet. Und beginnt – für einen kleinen Kreis – mit der »Eröffnung des Jubiläumsjahres« ausgerechnet im Merseburger Dom, und zwar mit einem »Festgottesdienst«. Eigentlich sollte das Jahr ein »Fest der Leipziger für die Leipziger und ihre Gäste« werden. Auf diese Art werden 84 Prozent der Leipziger – Nichtchristen – von vornherein ausgegrenzt.

Das »Sorbenbistum« Merseburg war das katholische Zentrum für die gewaltsame Kolonisierung und Christianisierung der »Heiden« (Sorben) mit Bibel und Schwert und ziemlich unchristlich in unserer Gegend. Die Eroberer aus Machtgier – die fränkisch-sächsischen Ottonen mit ihren Heeren – erweiterten damit gewaltig ihren Machtbereich, die Kirche in ihrem Missions- und Machtdrang machte mit und verdiente schön daran. Es dauerte allerdings gut drei Jahrhunderte, bis man die Sorben kleinbekommen hatte, ihre Naturgottheiten behielten sie allerdings lange Zeit; zuletzt wurde ihre Sprache im Amtsgebrauch verboten. Die ewigen Missionare zerstörten unter Bewachung durch Krieger ihre Kultplätze und setzten darauf die ihren: Die alten romanischen Kirchenbauten in unserer Gegend zeugen noch heute davon ...



In einer Geschichte des Wettiner Markgrafen Konrad schrieb der Autor Christian Schöttgen 1745:

»Die Ursachen, warum diese Heiden nicht gleich zu gewinnen waren, sind mancherley. Die vornehmste war ihre Hartnäckigkeit, welcher dieser Nation noch heutiges Tages ziemlich anklebet. Die andere war, weil sie, so bald sie Christen worden, gleich geben mußten. Da kam geistlich und weltlich und wollte die Hände gefüllet haben ...«

Text und Foto: Otto Werner Förster

Spontandemo oder Landfriedensbruch?

Am Abend des 15. Januar hinterließen verummte Randalierer in Leipzigs Zentrum eine Spur der Gewalt. Die Polizei setzte dem Spuk massiv ein Ende und beschlagnahmte etliche Handys. Dazu erreicht uns eine Presseerklärung der Linksjugend 'solid Sachsen. Darin steht u.a.:

»Die reine Teilnahme an der Demonstration lieferten unabhängig vom konkreten Handeln Einzelner den Anlass, um die Handys zu beschlagnahmen. Ein Handy ist faktisch die Privatwohnung des digitalen Ichs. Denn Mobiltelefone beinhalten heutzutage häufig mehr private Daten als ein durchschnittlicher Wohnungsinhalt preisgeben kann.«

PS. Wer auf dem »Korridor« (sprich: Straße) einer »Wohnung« (sprich: Stadt) tobt, Scheiben einschlägt, Wände beschmiert, Mülltonnen anzündet, dabei für mehrere 10 000 Euro Schaden anrichtet, hat danach das Recht zu klagen: Respektiert aber bitte m e i n e digitale Privatwohnung?

mic

Wenn es noch eines Beweises bedürft hätte, dass Drogenkonsum eine gefährlich anhaltende Wirkung mit irritierendem Durcheinander in den Köpfen der Konsumenten hinterlässt, dann sei auf die Akteure des politischen Geschehens dieser Republik verwiesen. Den Älteren zur Mahnung, den Jüngeren zur Warnung. Gut, bei vielen Politikern, gerade in verantwortlichen Positionen, haben wir schon seit geraumer Zeit die Einnahme berauschender Mittelchen aus dem Chemiebaukasten vermutet. Es sei nur an den starren Blick der Schwarzen Frau während ihrer Neujahrsansprache erinnert, in der veritabler Blödsprech aus ihr herausprudelte (ich schrieb darüber). Vom vorsitzenden Feldprediger einmal ganz zu schweigen.

Nun registrieren wir eine zunehmende Anzahl von Mandatsträgern, die ihre Neigung zum benebelnden Stöffchen öffentlich machen. Ob aus Zufall oder aus Dummheit, sei einmal dahingestellt. So zum Beispiel der Vorsitzende der olivgrünen Partei, Cem Özdemir. Anlässlich der Ice-Bucket-Challenge (es gibt nichts Gutes, außer man tut es) hat er sich werbewirksam auf eigenem Balkon in bewegenden Bildern ablichten lassen, und sich dabei einen Kübel Eiswasser über Bregen und Rumpf gekippt. Nass aber glücklich lachte der lustige Cem in die Objektive. Neben ihm aber streckte, für alle Welt sichtbar, ein Cannabispflänzlein die zartgrünen Blättchen in den hauptstädtischen Himmel. Nun ermittelt die Staatsanwaltschaft. Dabei wollte der tapfere Özdemir mit dem verbotenen Grünzeug lediglich gegen die verfehlte Drogenpolitik der Bundesregierung demonstrieren. Jau. Morgens einen Joint, und der Tag ist dein Freund. Lass krachen, Cemiboy, die umherschweifenden Haschrebellen sind mit dir.

Oder denken wir an Michael Hartmann. Hochkarätiger sozialdemokratischer Bundestagsabge-



Notizen aus der Hauptstadt der BRD

von Gerhard Schumacher

Zugedröhnt

ordneter, Fachpolitiker für innere Sicherheit, zeitweise Obmann seiner Fraktion im Innenausschuß und Mitglied des Parlamentarischen Kontrollgremiums. Während des letzten Bundestagswahlkampfes sprach er sich leidenschaftlich gegen die Legalisierung sogenannter weicher Drogen aus. Und – was allzu selten bei seiner Spezies vorkommt – hielt er sich konsequent an seine Aussage. Der wackere Ranzengardist der Mainzer Fastnacht übersprang den soften Schnullikram und wandte sich gleich den härteren Dingen des rauschhaften Lebens zu. Crystal Meth in »eigenverbrauchsüblichen Mengen« habe er konsumiert, gab er zu. Das Dummerchen hatte gehofft, dadurch leistungsfähiger zu werden. Narrhalla Marsch, aber dalli. Nun stellt sich die Frage, was eine »eigenverbrauchsübliche Menge« ist. Nur nicht für die Berliner Staatsanwaltschaft, die das Verfahren gegen eine Geldbuße einstellte. So weit, so üblich in diesem unseren Lande. Wäre da nicht noch die Sache mit dem Bildchen sammelnden ehemaligen Abgeordneten Sebastian Edathy, gleichfalls SPD. Der nämlich behauptet kühn, der Hartmann Michel hätte ihm, Edathy, von den Ermittlungen gegen ihn berichtet und er, Hartmann, habe das wiederum vom damaligen Chef des BKA, Ziercke, gesteckt bekommen. Natürlich leugnen die beiden, was das Zeug hält, klaro.

Doch mehren sich Aussagen im Untersuchungsausschuß, die die Version des vermeintlichen Pornokonsumenten zu bestätigen scheinen. Es stellen sich die Fragen, ob die Informationsweitergabe unter Einfluss einer eigenverbrauchsüblichen Menge Crystal Meth zustande gekommen ist und was hatte Ziercke eingeschmissen? An der übrigen SPD Spitze ist die ganze Angelegenheit so-wieso vorbeigerascht. Niemand weiß nix.

Überhaupt: Seitdem die FDP in ihrem eigenen Sumpf versunken ist, flüchtet sich die politische Hauptstadt immer häufiger in die Illusion der marktüblichen Designerdrogen. So war das nun auch nicht gemeint.

Eine Nachricht fern jeglichen Rausches erschüttert die Öffentlichkeit. Der Autor des Bestsellers »Neukölln ist überall« und langjährige Bürgermeister dieses Berliner Stadtteils, der rechtsgedrehte Sozialdemokrat Heinz Buschkowsky, tritt zurück. »Von nüscht kommt nüscht«, »Jeder ist seines Glückes Schmied« und »Multi-Kulti ist gescheitert«, sind nur einige Kernsätze seiner Amtszeit. Mit Buschkowsky verliert der Stammtisch einen seiner populärsten Vertreter und die CDU ihren besten Mann im Bezirksparlament. Da kann man nichts machen, so ist das nun mal in der Hauptstadt der politisierenden Junkies. Alles so schön bunt hier.

Diskutiert

Pegida und Die Linke



Von Volker Külow, Ekkehard Lieberam, Dietmar Pellmann

Die drei Autoren, alle langjährige Mitglieder der Partei Die Linke, sehen im Aufkommen dieser Bewegungen ein »Alarmsignal«, das die Schwäche ihrer Partei und der antikapitalistischen Linken nur allzu deutlich mache. Notwendig sei das Aufzeigen einer klaren und überzeugenden gesellschaftlichen Alternative und eine größere Eigenständigkeit in der politischen Praxis.

Bedrohungsängste

Anwachsende politische Unzufriedenheit und Proteste sind nur auf dem Hintergrund objektiver Bedrohungen, von äußeren und inneren Entwicklungen zu verstehen, die signalisieren, dass die Welt aus den Fugen gerät. Es

geht nicht darum, die Menschen schlechthin zu beruhigen, ihnen ihre Ängste auszureden, sondern darum, den Charakter dieser Bedrohungen offenzulegen, die Schuldigen zu benennen und Wege aufzuzeigen, die Ursachen aktiv zu bekämpfen.

Die Demonstrationen finden in einer Zeit statt, in der »der Westen« direkt oder mit Hilfe seiner Gefolgschaftsarmeen an den Peripherien des imperialen Zentrums immer neue Kriege führt. Der vorgebliche Zweck von Pegida, die Islamisierung des Abendlandes zu verhindern, resultiert aus einer tatsächlichen Bedrohung. Die medial vermittelten Bilder dieser Kriege sind so unheimlich (von Abu Ghraib bis zum IS), dass sie Folgen für die eigene Unversehrtheit fürchten lassen – zu Recht. Hauptursache der anwachsenden Bedrohungsängste ist aber eben nicht der Islam, sondern die Kriegspolitik von USA und NATO sowie die Rückkehr zum allgemeinen Banditentum in den internationalen Beziehungen.

Ohne die Kriege im Nahen und Mittleren Osten, in Afghanistan und im Irak gäbe es die Toten von Charlie Hebdo nicht. Das ist eine einfache und in den Medien verschwiegene Wahrheit. Auf diesen Zusammenhang

in seiner globalen Dimension hat Papst Franziskus in seiner Predigt anlässlich des 100. Jahrestages des Beginns des Ersten Weltkriegs am 13. September 2014 in der militärischen Gedenkstätte Redipuglia in einer Schärfe hingewiesen, die bei vielen Linken bisher nicht zu vernehmen war: »Auch heute, nach dem zweiten Scheitern eines weiteren Weltkriegs kann man vielleicht von einem dritten Krieg reden, der »in Abschnitten« ausgefochten wird, mit Verbrechen, Massakern, Zerstörungen... Es ist möglich, weil es auch heute hinter den Kulissen Interessen, geopolitische Pläne, Geldgier und Machthunger gibt, und es gibt die Waffenindustrie, die anscheinend so wichtig ist!«

*

Die westlichen Eliten und ihre Medien lenken die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf ein Konglomerat von vermeintlichen Gründen, in deren Mittelpunkt der religiöse Fanatismus (Islamismus) steht. Das Schüren von Islamophobie, die Furcht vor Ausländern, die Abschottungspolitik gegenüber Flüchtlingen (Frontex) sind Teil dieser Verschleiерungsstrategie, die Wirkung zeigt. Die fortgesetzte Weigerung westlicher Medien und Politiker, den Anschlag von Paris und ande-

re terroristische Aktivitäten als Antwort auf die eigenen Aggressionskriege zu benennen, lässt weitere Eskalationen für die Zukunft befürchten. Die unverkennbare Absicht von Kiew und NATO, den Konflikt mit der Ostukraine militärisch zu lösen und dabei die Russische Föderation in einen großen Krieg in Europa zu treiben, wird neue Ängste schüren.

Hinzu kommen die Bedrohungsängste vor den Folgen ökologischer Zerstörungen, vor allem aber vor einer sozial ungewissen Gegenwart und Zukunft, die weiterhin durch die Agenda 2010 geprägt sein wird. Mit Hartz IV ist die Bundesrepublik in eine Gesellschaft des Abstiegs, der Prekarisierung und Polarisierung verwandelt worden. Der soziale Status vieler Menschen ist real bedroht; soziale Unsicherheit, gesellschaftliche Verrohung und Konkurrenz in der Arbeitswelt nehmen zu. Gleichzeitig werden die gesellschaftlichen Verhältnisse für die Mehrheit der Bevölkerung immer weniger durchschaubar.

PS: Der vollständige Text ist u.a. auf diesem Link zu lesen.

www.jungewelt.de/2015/01-30/010.php



Foto: Gerd Eiltzer

Von Michael Zock

Zwiespalt im Ausnahmezustand

Als kürzlich mal wieder das Deutsche Fernsehen seine Archive für den Zuschauer öffnete, sah ich da für Minuten eine deutlich jüngere Bundeskanzlerin Merkel, die vor Jahren vollmundig verkündete: »Multi-Kulti ist gescheitert!« Dieser Begriff, der nach 1990 irgendwann auch in Sachsen geplappert wurde, fiel mir dieser Tage buchstäblich vor die Füße, denn ich ging durch die Jahnallee in Richtung Waldplatz. Die Strecke laufe ich seit ca. 30 Jahren ab und an, denn in diesem Viertel befindet sich meine Wohnung, und mir kamen alte und neue Gedanken.

Es ist nicht allzulange her, dass im Januar 2015 hier an einem Abend der Ausnahmezustand herrschte. Das lag an der angemeldeten Legida-Montag-Demo. Es war die erste ihrer Art. Mit allem Drum und Dran. Zum einen die unterschiedlichsten Bürger und Brüller, zum anderen die gleichartigen Metallgitter zum Schutz der Bürger und Brüller. Wir Bewohner hier sind das ab und an gewohnt. Vor zwei Jahren mussten sehr viele Polizisten quer durch meine Straßen verfeindete Fußballfans wie Schwerverbrecher begleiten, die auf ihrem Weg zum großen Stadion nicht von Toren sondern vom Chaos träumten. Teuer war das.

Es ist inzwischen einige Jahre her, dass mit dem Ariowitsch-Haus, der »Steinernen Thora«, jüdische Kultur im Gebiet endlich wieder eine Heimstatt bekommt. Mancher trotzdem agegen klagte, weil er befürchtete, die Hinrichsenstraße würde nunmehr das Dauerziel von Neonazis werden. Das wäre für die vielen Anwaltskanzleien, die sich ge-grün-

det hatten nicht gut. Der Bürgerverein kommunizierte, erklärte, lud ein. So haben sich die Wogen längst beruhigt. Viele Stolpersteine wurden seitdem auf den Fußwegen gesetzt und geputzt.

Ich vergesse den Ausnahmezustand, suche auf meiner Straße Richtung Waldplatz den Zwiespalt. Schau ich zunächst auf obenstehendes Waldplatz-Foto, das kurz vor der Demo entstand, kommt schon der erste. Vor 25 Jahren stand da ein richtiges großes Haus, darin gab es einen Jugendklub, jetzt hat sich im verbliebenen Rest eine billige Fressbunde etabliert, die es in der Stadt zuhauf gibt. An ihr laufe ich ohne zwiespältige Gefühle immer vorbei. Der Spruch mit den »ignoranten nationalistischen Arschlöchern« war vor Ort nur an einem Tag zu lesen. Wenn der Waldstraßenbürgerverein und die Bewohner in den letzten Jahren stets solche Töne angeschlagen hätten, ich weiß nicht, wo wir bis heute gelandet wären.

*

Sicher nicht bei »Multi-Kulti«, was das auch immer sein mag. Bei meinem Gang durch die Jahnallee fällt mir immer auf, dass sich über die Jahre eine inzwischen neue alltägliche Esskultur etablierte, die von Döner bis zur Erbsensuppe, von der schlesischen Weißwurst bis zum Wiener Schnitzel, vom vietnamesischen Reisgericht bis zum speziellen französischen Entenbraten reicht. Alles existiert appetitlich nebeneinander. Mal billiger, mal teurer. Ja, hier habe ich vor 22 Jahren beim frisch eingerichteten »Ali Baba« meinen ersten Döner gegessen und

mich dabei bekleckert. Ihn gibt es immer noch. »Ali« ist in dieser Straße heimisch geworden. Heute variere ich gern meine Speisekarte unter all dem Angebotenen.

Erinnere mich noch daran, wie hier plötzlich viele Dönerläden auf engstem Raum öffneten, weil die Geschäfte bei »Ali Baba« gut gingen. Das sprach sich in der Szene rum. Allerdings, nur ein Nachahmungseffekt, der bei den anderen nicht immer nachhaltig war.

Aber, es gibt viel Bedauernswertes und sehr Unangenehmes auf dieser Straße in Richtung Westen. Irgendwann machte die lang existierende alte Postfiliale dicht, weil der Gelbe Riese das überall in Städten und Dörfern macht. Es gibt hier zwar eine kleine Ersatzlösung in der sich Pakete stapeln, weil Nachbarn das im Internet Bestellte nicht mehr für andere Nachbarn annehmen.

Tagesgespräch war, als sich in einem der ältesten Geschäfte der Straße, dem »Schmuckkästchen«, ein brutaler Raubüberfall am hellerlichten Tage ereignete.

Tagesgespräch sind Überfälle auf die Sparkasse, die sich vor Jahren im einstigen schönen »Sportlercafé« eingerichtet hat.

Tagesgespräch war die seit kurzem geschlossene »Jahn-Buchhandlung«, die im Kampf um Bücher und Kunden aufgeben musste.

Tagesgespräch ist der tägliche Frust zwischen Radfahrern, Rollatorfahrern und Fußgängern auf den schmalen Gehwegen.

Tagesgespräch war der inzwischen entschärfte Rauschgifthandel

in Nähe des Waldplatzes. Das alles ist kein Ausnahmezustand, sondern gehört zum Alltag, ob es uns passt oder nicht. Auch die Jahnallee ist somit im westlichen Gesellschaftssystem angekommen, mit allen Widersprüchen und Zwiespälten, die auch am Waldplatz Bettler und Obdachlose »produzieren«.

Apropos Obdach. Wie mag es Studenten gehen, die hier aus ihrer preiswerten Bleibe ausziehen müssen, weil in ihr künftig Eigentumswohnungen entstehen? Das Stadtviertel war vor 25 Jahren Hauptdarsteller in der Fernsehdokumentation »Ist Leipzig noch zu retten?« Das Viertel ist gerettet. Die Bausubstanz mehr als schön renoviert, mit viel Geld, das aus aller Herren Länder kommt. Oft werden Häuser mit Gewinn im Dreijahrestakt verkauft, nicht immer zur Freude der Mieter. Wohnen ist Geben und Nehmen ... aber auch Gewohnheit, die sich möglichst nicht jedes Jahr ändern sollte.

*

Die Verhältnisse sind nun mal so, wie es so schön heißt, und schlagen durchaus auch brutal zu. Während der Legida-Demo brannten in meiner Straße Mülltonnen und ein Auto. Der Aufruhr und der riesige Polizei-Einsatz waren das Tagesgespräch beim Bäcker, Arzt und Apotheker. Die Argumente lassen sich schwer in ein einfaches »Pro und Contra« pressen.

PS. So führt mich jeder Schritt, jedes Wort und jeder Gedanke, wie mir scheint, auf neue Widersprüche, und mehr als sonst fühle ich mich im Zwiespalt – wie eine Stadt im Ausnahmezustand.



Foto: Gerd Eiltzer

Beobachtung und Selbstbetrachtung

Von Roman Stelzig

Als ich am 21. Januar den Nikolaikirchhof erreiche, herrscht Aufregung: Ein Trupp Legida-Anhänger war auf die Wegstrecke ihrer Gegner gelangt, ein Wortgefecht hatte sich entwickelt und ein Versuch zu schlichten mit einem Faustschlag geendet. Benommen steht ein Gewerkschaftskollege mit blutiger Nase inmitten fürsorglicher Passanten. Unsicherheit herrscht, Fragen machen die Runde und Gefühle keimen auf: Gemeinschaft und Wut auf einen Feind, der hier zum Greifen nahe ist.

»Eure Kinder werden mal so wie wir«, zählt zu den Losungen, die wie Granaten vom Vorplatz der Universität über Polizeisperren in Richtung Oper gefeuert werden. Es ist eine, die ich charmanter finde als »Haut ab« oder »Schämt Euch«. Doch ein Schreihals bin ich nicht. Mit verkrampftem Lächeln versuche ich den Umstehenden zu verbergen, dass ich an der Durchschlagskraft ihrer Munition zweifle und dass ich – während sich das Stechen meiner Lendenwirbel und die Kälte, die von Füßen und Händen aufsteigt, in meinem Bauch ein unangenehmes Stelldichein geben – ganz und gar defätistische Gedanken hege: Es ist sieben Uhr, und vor elf werde ich nicht in der Badewanne liegen.

Die Polizisten neben mir unterhalten sich mit Demonstranten. Durch die Visiere ihrer Helme sieht man sie lächeln. Als sich der Platz leert und sie ihre Montur abnehmen, werden wir scherzen: Diese Kampfmaschinen sind tatsächlich Menschen. Ich weiß: Nicht immer herrscht ent-

spannte Atmosphäre. Als die Polizei 2010 in Stuttgart gegen Demonstranten mit Wasserwerfern und Schlagstöcken vorgegangen ist, gab es 400 Verletzte. Bedroht fühle ich mich oft auch von einer schwarz uniformierten Einschüchterungskulisse, deren Mitglieder schon bewiesen haben, dass die Grenzen zwischen gewaltbereiten Demonstranten und Polizisten fließend sind. Mit einem Unterschied: Die einen sind besser bewaffnet und werden seltener zur Verantwortung gezogen. Doch diejenigen, die an diesem Abend in Leipzig unter hoher Anspannung ihren Dienst tun, wirken verantwortungsbewusst und nicht aggressiv.

Nach vielen Minuten folgt der erlösende Moment: Die Legida-Anhänger setzen sich in Bewegung. Über die Köpfe der Menschen sehe ich ein Meer von Deutschlandfahnen, darunter auch der EU und andere europäischer Staaten. Manches, wie eine neonbeleuchtete Standarte, wirkt skurril-überzerrt. Auf der Abschlusskundgebung am gleichen Ort sind tiefe Stimmen zu hören, die mit rollendem »R« wütende Worte auf ihre Zuhörer ergießen. Die Gedanken an historische Ereignisse, die hier geweckt werden, beängstigen in ihrer Unmittelbarkeit auch mich.

*

Doch lässt sich damals wie heute gesellschaftliche Bewegung aus verblendeten Gedanken erklären oder mit dem Niederschreien von Losungen aufhalten? Ich denke, viele Ängste und Verunsicherungen, die jene auf der anderen Seite bewegen, sind real, nur die meisten ihrer Argumente irrational. Was ich einem der selbsternannten Verteidiger des

Abendlandes gern antworten würde, lässt sich kurz sagen: Wenn Du das Abendland liebst, lies seine Bücher.

Aber seien wir ehrlich: Um Logik geht es weder hier noch dort. Dass auf beiden Seiten der Demonstrationen Israelfahnen geschwenkt werden, ist nur eine der absurden Erscheinungen, die das offenbart. Eine neue Rechte, die sich über Kritik am Islam definiert, erblickt in dem Staat die letzte Bastion eines »jüdisch-christlichen« Abendlandes – und trifft auf eine Linke, die ihren Antifaschismus auf Solidarität mit dem Judentum gründet und auf den jüdischen Staat überträgt. Das ist so widersinnig wie die Verbindung einer solidarischen weltoffenen Gemeinschaft mit einem Oberbürgermeister, dessen Partei außenpolitisch mehr Menschen islamischen Glaubens auf dem Gewissen hat als die demagogische Rhetorik radikaler Islamkritiker. Auch ein gleicher Gegner ist wenig Gemeinsamkeit.

Als ich mich denen anschließe, die dem Zug der Legida folgen, werde ich auf dem Petersteinweg Zeuge eines Aufeinandertreffens. Drei Jugendliche mit Schildern, auf denen etwas von den »Traditionen des Erzgebirges« zu lesen ist, haben sich verirrt. Die Polizeisperren im Rücken, beobachten sie ängstlich, wie aus allen Nebenstraßen Gegendemonstranten einströmen. Erste Beschimpfungen fallen und ihre mitgeführten Schilder krachen unter Fußtritten, die auch ihre Träger treffen. Die drei Verängstigten suchen irritiert einen Ausweg und flüchten in einen Weg, aus dem noch von

weitem Grölen und Lärm zu hören sind. Wenig später beobachte ich ein Zusammentreffen zwischen einem Legida-Demonstranten, dem einschüchternde laute Wut entgegengebracht wird.

*

In diesen Momenten denke ich an einen Satz, den ich mit 16 Jahren auf dem Plakat eines Schulfreundes gelesen habe: »Nazi sein muss Konsequenzen haben, immer und überall.« Die Kompromisslosigkeit und der Hintersinn dieser Worte haben mir damals imponiert. Es fällt mir auch heute schwer, Gewalttaten zu verurteilen in einem Sinn, der von Politikern instrumentalisiert wird. Dass vor einigen Stunden Burkhard Jung im Stadtrat an die Gewaltlosigkeit appellierte, finde ich fadenscheinig. Er sollte besser wissen, dass jede von seinen Genossen in der Regierung verkaufte Waffe in der Welt mehr Gewalt ausübt als wütenden Demonstranten. Aber die vor 70 Jahren – im Gegensatz zu uns – mit ihrem Leben gegen den Faschismus gekämpft haben, vergaßen nicht den gerechten Grund ihrer Gewalt, als Deutschland unbewaffnet war. Zwei Dinge sehe ich heute anders: Bewaffnet gegen den Faschismus kämpfen, ist nicht das Gleiche, wie halbstark (oder ganz stark?) auf Wehrlose einzuschlagen. Den letzten Sinn der Worte des Zitats habe ich damals nicht verstanden und sehe ihn hier in anderem Licht.

PS. So führt mich jeder Schritt, jedes Wort und jeder Gedanke, wie mir scheint, auf neue Widersprüche, und mehr als sonst fühle ich mich im Zwiespalt – wie eine Stadt im Ausnahmezustand.

Freitags halb acht in Leipzig ...

... haben die meisten Geschäfte im Zentrum vorzeitig geschlossen,

hörten etwa 230 Menschen in der Oper die Ouvertüre zu Puccinis »Manon Lescaut«,

freuten sich etwa 1500 Besucher im Gewandhaus auf Rachmaninow,

brüllten ebenso viele LEGIDA-Anhänger auf dem Augustusplatz »Preußenschweine« (womit die Berliner Politik gemeint war) und »Volksverräter« (womit die Stadt, die Politik und die Kirchen gemeint sind),

zeigten mehrere tausend Gegendemonstranten Courage und riefen »Haut ab!«,

mühten sich hunderte Polizisten, beide Lager voneinander fernzuhalten...

Was ist bloß in unserer Stadt los? Wer hat hier das Sagen? Die Zivilgesellschaft oder ein grölernder und pöbelnder Mob? Demokratie oder Terror? Die Selbstüberschätzung der LEGIDA-Organisatoren – es kommt wieder nur ein Zehntel der großmäulig angekündigten Teilnehmer – mag lächerlich sein. Auch kann die rechte Bewegung nach und nach verebben. Doch nicht verschwinden wird das dahinter steckende trübe »Volksempfinden«. Man kann es täglich erleben – am Stammtisch, in der Straßenbahn, auf dem Markt. Wegschauen hilft da nicht. Von der Hetze auf andere bis zur Hatz auf andere ist es nicht weit.

Sagt nein!

Euer Lipsius



Angriff auf engagierten Leipziger

Von unbekanntem Gewalttätern wurde Frank Kimmerle, der Vorsitzende des Erich-Zeigner-Haus e.V., am Mittwoch, dem 21. Januar, angegriffen. Als Sprecher des Bündnis 8. Mai leitete er eine Kundgebung auf dem Nikolaikirchhof. Unter dem Thema »Legida redet über uns – Jetzt reden wir« waren Menschen verschiedenen Glaubens zusammengekommen.

Gegen 19.00 Uhr wurden Legida-Anhänger von der Polizei über den Platz entlang der Ritterstraße geführt. Etwa 15-20 Personen verfolgten sie und versuchten die Absperrungen der Polizei zu durchbrechen. Danach griffen sie Passanten auf dem Nikolaikirchhof an. Als Frank Kimmerle mit dem Ruf »Keine Gewalt« die Eskalation schlichten wollte, erhielt er einen Schlag ins Gesicht. Ein Arzt diagnostizierte am nächsten Tag ein Schädelhirntrauma und ein Hämatom im Auge.

Der engagierte Leipziger hat Anzeige gegen Unbekannt

gestellt. »Diese Jugendlichen sind für mich keine politische Motivierten, sondern pure Kriminelle. Das Ergebnis der Gewalt ist das gleiche, egal von welcher Seite der Demonstration sie ausgeht.« Auch von Ordnungskräften fühlte Frank Kimmerle sich im Stich gelassen. »Wenn die meinen, sie müssten die Legida schützen, dann erwarte ich den gleichen Schutz für friedliche Demonstranten«, kommentierte er den Vorfall.

Leipzigern könnten Frank Kimmerle durch seine Arbeit für das Erich-Zeigner-Haus kennen, der Wohnsitz des sächsischen Ministerpräsidenten in der Weimarer Republik und ersten Oberbürgermeisters der Stadt Leipzig nach 1945. Hier wurde das Bündnis 8. Mai gegründet, das jährlich auf dem Lindenauer Markt an die Befreiung vom Faschismus erinnert.

Auch Pfarrer und 1982-95 Superintendent des Kirchenbezirks Leipzig Ost, Friedrich Magirus, befand sich unter den Zeugen des Vorfalls. (LN)



Foto: ege

Leipziger Arbeitsmarkt

Die Zahl der Arbeitslosen stieg im Dezember um 2289 auf 28 510 – neue Quote 10,2 %. Gegenüber 2013 sind es 2025 Menschen weniger (6,6 %). Von der Entwicklung profitierten vor allem Jüngere mit einem Minus von 25,6 %. Bei Ausländern schnellte die Quote auf 22,7 %.

Derzeit werden 3771 freie Stellen gemeldet. Die Entwicklung der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung verlief positiv. Sie stieg von Juni 2013 bis Juni 2014 um 11 233 auf 241 065. Ein Rückgang erfolgte im Bereich Heime und Sozialwesen und Kfz-Berufen. Im Februar wird ein

weiterer Anstieg der Arbeitslosenzahlen erwartet.

Kritik war auch der Tenor einer (ansonsten mangelhaften) Sendung im MDR am 26. Januar mit Armutsforschern, dem Chef des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes und einer Hartz IV-Betroffenen.

J. Spitzner

* /Notizen aus dem Stadtrat

● Wichtige Entscheidungen vertagt

Gegen die Stimmen der CDU beschloss der Stadtrat trotz wichtiger anstehender Entscheidungen, die Stadtratssitzung vorzeitig bereits 18:00 Uhr zu beenden und sich stattdessen an den Aktionen des Bündnisses »Leipzig zeigt Courage« zu beteiligen und angesichts der Kundgebung und Demonstration der von extremen Rechten gesteuerten Legida-Bewegung gemeinsam mit über 10 000 Leipzigern Flagge zu zeigen.

● Demokratiekonferenz 2015

Einnütig beschloss der Stadtrat, dass Leipzig 2015 Gastgeber der IV. Internationalen Demokratiekonferenz sein wird. Damit wird aktiv unter Beweis gestellt, dass in unserer Stadt Demokratie und Bürgerbeteiligung sehr ernst genommen werden, auch wenn es dabei noch Reserven bei der Organisation durch Verwaltung und Stadtrat sowie der Teilnahme seitens der Bürger gibt.

● Europas Kulturhauptstadt 2025?

Gemäß einem Antrag der Fraktion DIE LINKE prüft die Verwaltung eine Bewerbung Leipzigs als Europäische Kulturhauptstadt 2025. Während die CDU-Fraktion erst einmal auf eine Weisung von oben von der Landesregierung warten will, wird die Stadtverwaltung bereits tätig. Es gibt 2025 gute Chancen für eine Stadt in der BRD, aber eine starke Konkurrenz durch die Bewerbungen von Dresden, Mannheim, Magdeburg, Stuttgart und Stralsund.

● Wirtschaftspolitische Stunde

Zu keiner Sternstunde gestaltete sich die Wirtschaftspolitische Stunde. Während die Redner der Fraktionen von CDU, DIE LINKE, SPD und Bündnis 90/Die Grünen die städtischen Herausforderungen und Aufgaben zur Verbesserung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen benannten, sprach der Vizepräsident der Handwerkskammer Glasermeister Frank Tollert darüber, dass er den Modal Split im STEP-Verkehr für wirtschaftsfeindlich hält. Er sollte über die Anforderungen der Wirtschaft an die Stadtpolitik sprechen.

Mehr Erwartung bestand auch an den Redebeiträgen eines Wirtschaftswissenschaftlers, der nur

beispielhaft eine Situationsbeschreibung gab, ohne die Ursachen klar zu benennen. Konkrete Vorschläge für die Stadt zur Verbesserung der Rahmenbedingungen für Wirtschaft und Beschäftigung in Leipzig fehlten leider.

● Vergabeordnung aktualisiert

Einstimmig beschloss der Stadtrat die aktualisierte Vergabeordnung für Lieferungen (VOL) und Leistungen, für Bauleistungen (VOB) sowie für Freiberufliche, also Planungs- und Gutachterleistungen (VOF). Die Verwaltung hatte bereits Präzisierungsvorschläge von Stadtrat Schlegel (DIE LINKE) übernommen, wie die Gleichwertigkeit von BRD- und EU-Prüfzeichen, und dass die vier Mitglieder des Fachausschusses Stadtentwicklung Bau im VOF-Gremium auch den vier größten Fraktionen angehören.

Die CDU-Fraktion lehnte den Änderungsantrag ab, wonach bei Verfahren ohne öffentliche Ausschreibung von Bauleistungen ab 60 000 Euro fünf statt drei Firmen zur Angebotsabgabe aufgefordert werden. Damit verstieß sie sogar gegen Standpunkte, die sie in der Vergangenheit geäußert hatte.

Politische Gewalt

Eine Reihe politisch motivierter Gewaltakte ereignete sich im Januar. Rund 30 Vermummte haben am 7. Januar die Polizeistation in Leipzig-Connewitz angegriffen und erheblich zerstört. Zwei anwesende Polizisten wurden nicht verletzt. Die Motive der Tat lassen sich zurückführen auf den Tod des Flüchtlings Oury Jalloh im Dessauer Polizeigefängnis am Tag genau vor zehn Jahren.

Mehrere hundert Demonstranten zogen am 15. Januar randalierend durch Leipzig und verursachten Sachschäden. Womöglich ging es ihnen darum, ein Zeichen gegen Pegida und für das Andenken des Asylsuchenden Khaled Idris Bahray zu setzen, dessen Leiche zwei Tage zuvor in Dresden aufgefunden wurde.

Die Linkspartei distanziert sich von den Vorfällen. »Mit Gewalt lässt sich auch kein angemessenes Gedenken an das Gewaltopfer Khaled dokumentieren.«, stellte Landtagsmitglied Enrico Stange fest. Stadtvorsitzender Volker KÜLOW gab bekannt: »Gewalt gegen Sachen oder gar Personen – das gilt insbesondere auch gegenüber Polizistinnen und Polizisten – lehnen wir als Mittel der politischen Auseinandersetzung ab.«

Der Jugendverband [solid] kritisierte das Vorgehen der Polizei: »Unabhängig von anderen Vorgängen im Zusammenhang mit der Spontandemonstration halten wir die Beschlagnahmung von Handys der TeilnehmerInnen für ein erschreckendes Novum.« Mobiltelefone beinhalten heutzutage viele private Daten. »Die umfangreiche und von einem konkreten Tatverdacht unabhängige Beschlagnahmung von Mobiltelefonen kommt in der Bedeutung tatsächlich einzelverdachtsunabhängigen Wohnungsdurchsuchungen gleich.«

Ein Jahr ALG II

Wie in anderen Kommunen hat sich im Januar der Bezug von ALG II von sechs auf zwölf Monate verlängert. Laut Pressesprecher des Leipziger Jobcenters reduziert sich damit der Aufwand für Mitarbeiter und Kunden.

»Änderungen bei Einkommen, Vermögen, der beruflichen oder auch der Wohnsituation müssen weiterhin während des laufenden Bewilligungszeitraums gemeldet werden, weil sich daraus Änderungen des finanziellen Bedarfes ergeben können«, heißt es in der Presseekklärung.

Außerdem soll eine neue Handy-App Jugendliche bei der Jobsuche unterstützen. Mit Terminplanern, Checklisten, Datenabrufungen oder Erinnerungsfunktionen möchte man Bewerbungen und Vorstellungsgespräche erleichtern.



Dieser Fuchs, der gerade eine Maus gefangen hat, ist eines der Bilder, die Besucher im Naturkundemuseum derzeit besichtigen können. Bis 6. April werden die Gewinner des Internationalen Natur- und Fotografie-Wettbewerbs »Glanzlichter 2013« ausgestellt. (Foto: Naturkundemuseum)



ALMA MATER LIPSIENSIS – Als »nähernde Mutter Leipzigs« bezeichnete ihre Gründer 1409 die Leipziger Universität. Der Name zeugt davon, welche Rolle und Bedeutung sie ihrer Heimstädte der Wissenschaft nach dem Umzug aus Prag für die Stadt beimaßen. Unberührt von den bewegenden Ereignissen, die sich in Leipzig im Januar ereigneten, blieb auch unser Fotograf Paul nicht. Mit einem Schrecken und einem Schnupfen davongekommen, hält er die Augen weiter offen für die Zeitung und ihre Leser. Auf einer fotografischen Entdeckungsreise dieser Tage entstand ein Foto, das auch uns nachdenklich stimmt. (Foto: Paul)

Ermittlung gegen Polizei

Wegen des Einsatzes von Löschmittelzusatz und Frostschutzmittel gegen Teilnehmer einer antirassistischen Kundgebung im Februar 2014 in Leipzig-Schönefeld wird nun ermittelt. Laut Informationen der PdL Sachsen besprühten zwei Polizisten Demonstranten mit den gefährlichen Chemikalien, vermutlich weil über den Verbrauch von Pfefferspray Buch geführt werden musste und sie sich einer Kontrolle entziehen wollten.

Bekannt wurde der Vorfall durch eine Nachfrage der Landtagsabgeordneten Kerstin Köditz. Im Juli und Oktober 2013 ereigneten sich ähnliche Vorfälle in Dresden. In der Kritik steht auch der damalige Präsident der sächsischen Bereitschaftspolizei, Ulrich Bohrmann, der vielleicht bald Dresdner Polizeipräsident wird.

Opfer anerkannt

Als Opfer rechtsradikaler Gewalt anerkannte die sächsische Staatsregierung den Schüler Thomas K. Der 16-jährige wurde am 4. Oktober 2003 in Leipzig-Wahren mit einem Messer angegriffen und tödlich verletzt. Landtagsabgeordnete Kerstin Köditz gab bekannt: Ein Gericht sah es als erwiesen, dass der Täter einer »Gruppierung mit ersichtlich rechtsnationaler Gesinnung« angehörte.

Die Leipziger Opferberatung zählt den Fall als vierten offiziell anerkannten Mord mit rechtsradikalen Motiven in Leipzig und zehnten in Sachsen und kommentierte: »Wir zählen mindestens fünf weitere Fälle im Freistaat, die allerdings bislang auf die Bestätigung und Würdigung durch die Staatsregierung warten.«

Hilfe für Asylbewerber

Mit einer Kleiderspende haben am 12. Januar Leipziger Asylbewerber in einem Heim in der Liliensteinstraße 15a in Grünau ihre Hilfe zukommen lassen. Die Aktion wurde von der Leipziger Landtagsabgeordneten Cornelia Falken und dem Vorsitzenden der Fraktion DIE LINKE im Stadtrat Sören Pellmann vor Weihnachten mit einem Spendenaufruf angeregt.

In knapp vier Wochen haben derweil 15 124 Menschen eine Leipziger Petition gegen Winterabschiebung in Sachsen unterstützt. Die Initiatoren Britta Taddiken, Pfarrerin an der Thomaskirche, und Andreas Knapp, Arbeiterpriester und Schriftsteller, übergaben sie dem Petitionsausschuss des Landtages. Sie fordern auch die Rückkehr einer Tschetschenin, die kurz vor Weihnachten von Ihrer Familie getrennt und abgeschoben wurde.

Erinnerungen an Fritz Rudolf Fries

Von Friedrich Albrecht

Vor wenigen Wochen, am 17. Dezember, ist Fritz Rudolf Fries gestorben. Eine fast unübersehbare Flut von Nachrufen folgte seinem Tod, und dies über einen Autor, der – so war in der Süddeutschen Zeitung 2010 zu lesen – »sich im absoluten Abseits« befand. Da hieß es dann in den Überschriften: »Der große Unbekannte der deutschen Literatur« und »Ein Solitär der DDR-Literatur«, aber auch »Autor mit Stasivergangenheit« oder »Tod eines Jazzers«, sein Erstling, »Der Weg nach Oobliadooh«, jahrzehntelang vergessen, wurde zum Kultroman erhoben. Gottseidank hat Fries das alles nicht mehr erlebt. Für mich aber kamen Erinnerungen an Vergangenes hoch, an das ich schon lange nicht mehr gedacht hatte.

Gekannt habe ich Fries seit mehr als einem halben Jahrhundert. Er studierte wie ich an der Karl-Marx-Universität Leipzig, war Schüler des Romanisten Werner Krauss, besuchte aber auch die Vorlesungen von Hans Mayer und Ernst Bloch. Da konnte man ihn denn – fast immer alleine stehend, eine auffällige Erscheinung mit seiner kleinen Figur und seine spanische Züge zeigenden Physiognomie – in den Vorlesungspausen vor dem berühmten Hörsaal 40 des alten Universitätsgebäudes sehen. Zu meiner Seminargruppe gehörte von 1954 bis 1956 übrigens auch Uwe Johnson. Der Kontakt zwischen den beiden stellte sich aber wohl erst später her; die fast 100 Briefe und Karten, die sie

miteinander gewechselt haben, sind erst seit 1966 datiert. Aber das ist ein Kapitel für sich.

Damals allerdings gab es zwischen Fritz Rudolf Fries und mir noch keine Verbindung. Sie stellte sich erst über zwanzig Jahre später her, um die Jahreswende 1976/77. Der erste der zahlreichen Briefe, die ich von ihm erhielt, ist vom 11. Januar 1977. Er steht am Beginn einer produktiven Arbeitsbeziehung, die sich bis 1979 fortsetzte und ein Nachspiel in der Zeit um 2008 hatte. Auch in der Zwischenzeit gab es Kontakte, meist im Zusammenhang mit meinen Rezensionen seiner neuen Bücher.

Anlass für diese Verbindung war ein Auftrag, den mir Siegfried Rönisch, damals Chefredakteur der »Weimarer Beiträge«, gegeben hatte: Ich sollte Fries mit einem Interview und einem Aufsatz zu seinem Werk den Lesern der Zeitschrift vorstellen. Für mich war das eine echte Herausforderung, denn mein hauptsächlichliches Arbeitsgebiet lag damals nicht in der Gegenwartsliteratur, sondern in der Tradition der deutschen sozialistischen Literatur, die damals zu großen Teilen in Vergessenheit geraten war... Ich gehörte einer kleinen Forschungsgruppe an, die inzwischen der Berliner Akademie der Künste angegliedert worden war. Meine damaligen Veröffentlichungen lagen auf eben diesem Gebiet. Ich hatte damals bereits ein Buch über die frühe Anna Seghers und ein anderes über die sozialistische Literatur von der Jahrhundertwende bis zu den dreißiger Jahren

geschrieben, außerdem an Dokumentationen zu dieser Literaturtradition mitgearbeitet. Übrigens lernte ich auch einige Repräsentanten dieser Tradition persönlich kennen und hatte Interviews bzw. Gespräche u.a. mit Anna Seghers, Willi Bredel, Wieland Herzfelde, Hans Lorbeer, Ludwig Turek, Berta Lask und Cläre Jung geführt.

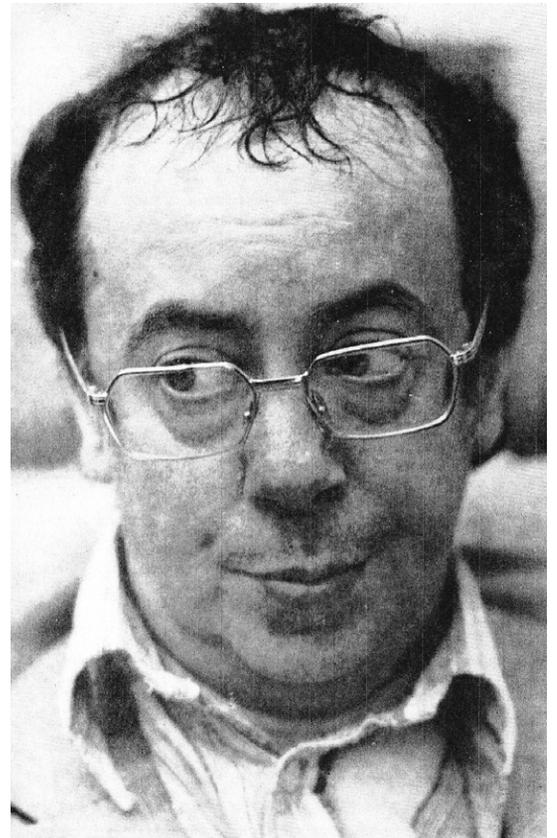
Nun also Fritz Rudolf Fries, der mit dieser Tradition nicht das Geringste zu tun hatte, wenn sie ihm nicht überhaupt fremd war. Das wusste ich natürlich, und gerade das reizte mich. Hinzu kam, dass seine letzten Bücher vom Rostocker Hinstorff-Verlag publiziert worden waren, zu dem ich über seinen – damals bereits verstorbenen – Cheflektor Kurt Batt gute Verbindungen hatte. Fries schätzte offensichtlich meinen Gedenkartikel zu Batt, den ich im November 1975 in den »Weimarer Beiträgen« veröffentlicht hatte – in seinem ersten Brief an mich spricht er von **u n s e r e m** Freund Kurt Batt.

Allerdings traf ich bei meinen Vorbereitungen dann auf Probleme, die ich unterschätzt hatte. Es gab da jenen ersten Roman von ihm, »Der Weg nach Oobliadooh«, der 1966 nur in der BRD erschienen war, was für Fries schwerwiegende Folgen hatte: Er verlor seine Stellung an der Akademie der Wissenschaften und musste, inzwischen Vater von drei Kindern, seitdem von seiner Arbeit als Schriftsteller und Übersetzer leben. Wie die Stasi dieses

Buch sah, geht aus einem mir damals natürlich nicht bekannten Archivadokument hervor, nämlich als »Werk eines uns von Grund auf verachtenden Snobs«. Fries geriet ins Visier dieser Behörde und unter einen Druck, der zur Folge hatte, dass er von 1972 bis 1985 als Informant für sie tätig war (Dafür gab es bekanntlich auch andere Gründe wie den Wunsch, endlich einmal nach Spanien, das Land seiner Kindheit, fahren zu können). Auch dies eine folgenschwere Entscheidung, die Fries später immer wieder, bis zum Ende seines Lebens, vorgeworfen wurde.

Ein Interview sollte es also zunächst sein, persönlicher Kontakt war erforderlich. Ich selber hatte ihn herzustellen, denn von Fries' körperlicher Behinderung wusste ich. Ich schrieb ihm also, er antwortete mir am 11. Januar 1977: Er sei gern zu einem Gespräch bereit. Vor meinem Besuch sollte ich ihn anrufen, er wolle »das nachbarliche Telefon umlauern«. Dieser Besuch war allerdings nicht ganz einfach, denn Fries wohnte – seit 1966 und bis zu seinem Lebensende, also 38 Jahre lang – in dem Dorf Petershagen, Landkreis Märkisch-Oderland, in der Thälmannstraße 64, die heute Johannesstraße heißt (Übrigens: der Deckname Pedro Hagen, den er damals benutzte, wäre leicht zu entschlüsseln gewesen). Ein Auto besaß ich nicht, also mit dem Zug nach Berlin-Ostbahnhof, von dort aus über 14 S-Bahn-Stationen bis nach Petershagen, dann einige hundert Meter bis ans Ende der Thäl-

Foto: Archiv des Autors



mannstraße zu einem Haus, das versteckt hinter großen Bäumen lag. Zwei- oder dreimal war ich später noch bei ihm draußen.

Es war ein guter persönlicher Kontakt, der sich hier herstellte. Das Interview, das dann veröffentlicht wurde, war allerdings kein echtes, ich übermittelte Fries meine Fragen, und er antwortete mir ebenfalls schriftlich. 27 Druckseiten sind es in den »Weimarer Beiträgen« geworden, mit Ausführungen zu seiner Biographie, zu seiner Kindheit in Spanien, seinem Studium in Leipzig und seinem Verhältnis zu Werner Krauss, seinen Beziehungen zur lateinamerikanischen Literatur, insbesondere zu Gabriel Garcia Márquez und Julio Cortázar, aber auch zu Jean Paul, Goethe und Georg Lukács, zum pikarischen Roman, schließlich zu seinen Büchern bis zum »Fernsehkrieg« und zum »Luftschiff« – unmöglich, das hier detailliert auszuführen. Ausgespart wurden aber auch Themen nicht, die damals, 1977, einigermaßen diffizil waren, nämlich sein nur bei Suhrkamp erschienenen Buch »Der Weg nach Oobliadooh«, das völlig aus dem Rahmen der damaligen DDR-Literatur fiel, dann seine Beziehungen zu Uwe Johnson, der bereits 1959 die DDR verlassen hatte. Und eben diesem Buch widmete ich in meinem anschließenden Aufsatz »Zur Schaffensentwicklung von Fritz Rudolf Fries« an die zehn Seiten.

27 Seiten Interview und 30 Seiten Essay in dem insgesamt 190 Seiten starken Heft der »Weimarer Beiträge« 3/1979, dazu noch das ganzseitige Porträt von Fries auf der Rückseite des Umschlags – das war schon eine Angelegenheit, die Aufsehen erregte. Als Beispiel führe ich einen Brief an, den mir Horst Simon, als Cheflektor des Hinstorff-Verlags Nachfolger von Kurt Batt, am 6. November 1978 schrieb.

Da ist zunächst von großer Hochachtung »zu diesem ganz ausgezeichneten Essay über Fries« die Rede; er habe in letzter Zeit selten so Tiefes in diesem Genre überhaupt gelesen. Meine Arbeit sei ihm aber auch, und da kommt er zur Sache, »ungeheuer wichtig als Lektor und Betreuer dieses Autors, der mir persönlich sehr nahe steht, und um den ich mit allen Fasern meiner Kraft kämpfen möchte«. Bei Hinstorff waren inzwischen mehrere Bücher Fries' (»Seestücke«, »Das Luftschiff«, »Der Fernsehkrieg«) erschienen, und Si-mon plante nun, auch »Der Weg nach Oobliadooh« herauszugeben – ich sollte als Herausgeber fungieren und ein Nachwort schreiben. Natürlich sagte ich zu, aber aus diesem Plan, den Simon aller Wahrscheinlichkeit nach mit Fries abgesprochen hatte, wurde nichts, obwohl Fries inzwischen in den Literaturbetrieb der DDR inte-

griert war und 1979 sogar den angesehenen Heinrich-Mann-Preis der Akademie der Künste erhalten hatte. »Der Weg nach Oobliadooh« erschien in der DDR erst 1989, kurz vor der Wende, und da im Aufbau-Verlag.

Meine Erinnerungen an Fritz Rudolf Fries sind damit noch längst nicht abgeschlossen. Die meisten seiner Briefe an mich gehen bis 1978, aber der letzte stammt von 2008. Unter den Fries-Büchern in meiner Bibliothek befinden sich mehrere mit einer Widmung. So schrieb er in den 1978 bei Reclam erschienenen Band »Der Seeweg nach Indien«: »Friedrich Albrecht mit Respekt und Reverenz zugeeignet«. Besonders gefreut habe ich mich über einen Brief vom 17.2.1999, in dem er sich zu meiner Interpretation von Anna Seghers' Erzählung »Der Führer« äußert, die zuerst in den »Recherches Germaniques«, Straßburg, erschienen war (Ende 1999 dann im »Argonautenschiff«, dem Jahrbuch der Anna-Seghers-Gesellschaft). Er schrieb da auch: »Ihre Deutung hat mich vor allem deshalb interessiert, weil ich mir auf einer Reise unlängst auf eine der kanarischen Inseln, wo es nur Steine gab und wenig Brot, Notizen gemacht habe zu einem ziemlich barocken und mythologischen Roman.« Gemeint ist wahrscheinlich das 2004 erschienene Buch »Hesekiels Maschine oder Gesang der Engel am Magnetberg«.

Um das Jahr 2008 herum wollten wir noch eine aktuelle Neufassung der beiden Texte in den »Weimarer Beiträgen« von 1979 herausbringen. Die Initiative dazu ging von mir aus, denn Fries hatte inzwischen zwar ein umfangreiches Werk geschaffen, stand aber immer noch weit unter seinem Wert im Abseits. Unter meinen Papieren befinden sich umfangreiche Vorarbeiten, auch Entwürfe zu meinem Part des geplanten Interviews, die ich Fries damals übermitteln wollte.

Seine letzte Nachricht, diesmal eine Mail, stammt vom 13. Mai 2008. Darin schrieb er: »Lieber Herr Albrecht, es tut mir leid, ihnen so viel Mühen aufzubürden. Dank für die Neuformulierung Ihrer Fragen, auf die ich in Ergänzung, Korrektur meiner vorliegenden Antworten reagieren werde. Um etwas Geduld muss ich bitten, da ich meinen Kopf täglich zur Ordnung rufen muss.«

Eine gewisse Überlastung spricht aus diesen Worten, hinter ihnen stehen wohl auch immer akuter werdende gesundheitliche Probleme. Die Mail endet mit den Worten: »Ihnen alles Gute, auf bald, herzlichst Ihr Fritz Rudolf Fries.«

Roland Opitz »lebte« Literatur

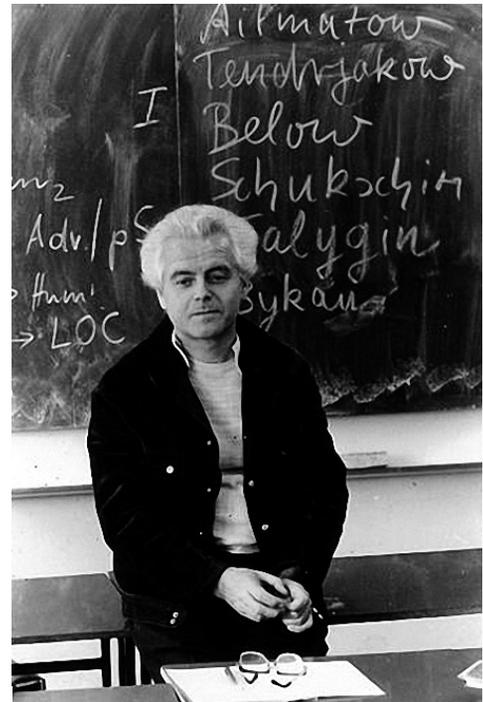


Foto: Privat

Nach einem tragischen Unglücksfall und langem Leiden ist unser Vereinsfreund Roland Opitz am Neujahrstag im Alter von 80 Jahren verstorben. Sein Tod hat eine schmerzhaft Lücke gerissen. Mit Roland Opitz verlieren wir einen herausragenden Leipziger Intellektuellen, der das Projekt einer modernen emanzipatorischen Linken mit kritischer Sympathie begleitet und ganzer Kraft gefördert hat. 1934 im erzgebirgischen Stollberg als Sohn eines Korrektors und einer Stenotypistin geboren, gehörte er zu jener Generation junger Wissenschaftler, die ihre ersten akademischen Spuren an der Moskauer Lomonossow-Universität erworben haben. Roland Opitz lehrte seit 1975 Russische Literatur und Literaturwissenschaft als Professor an der Karl-Marx-Universität, war aber auch am Institut für Literatur »Johannes R. Becher« stets ein willkommener Gast und hat von 1987 bis 1990 die Geschicke des Leipziger Reclam-Verlages geleitet. 1990 wechselte er an die Humboldt-Universität zu Berlin, 1999-2003 war er Präsident der Deutschen Dostojewskij-Gesellschaft.

Roland Opitz war ein leidenschaftlicher Forscher und begnadeter Hochschullehrer. Die moderne Lermontov-, Dostojewskij- und Leonov-Forschung ist ohne ihn nicht denkbar. Sein imposantes wissenschaftliches Oeuvre hat Prof. Dr. Klaus Walter in einer anrührenden Trauerrede eindringlich gewürdigt.

Unser verstorbener Freund, seine verehrte Gattin und ihre gelehrten Freunde haben in den vergangenen zwei Jahrzehnten vorgelebt, wie kreativ Forschung und Bildung auch jenseits des Emeritierungsalters sein können. Den Erfolg unserer gemeinsamen Bemühungen dokumentieren zahllose Vorträge und Debatten, die in der Leipziger Kultur- und Wissenschaftsgeschichte ebenso Spuren hinterlassen haben, wie mehr als zwei Dutzend sorgfältig redigierter und liebevoll gestalteter Publikationen, die seither zum wissenschaftlichen Tafelsilber der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen gehören.

Wir bezeugen Dr. Antonia Opitz, den Kindern, Enkeln und allen Angehörigen unseres verstorbenen Freundes unser tiefempfundenes Beileid.

Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen

Prof. Dr. Peter Porsch
Vorsitzender der Stiftung

Stefanie Götze
Geschäftsführerin

Prof. Dr. Manfred Neuhaus
Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates

Tatort: Mariannenstraße 101 in Leipzig Linkes Wahlbüro eröffnet



Lächeln hinterm Laptop. Der neue Landtagsabgeordnete Franz Sodann konnte zur Büroeröffnung auch den pensionierten Leipziger Tatort-Kommissar namens Ehrlicher begrüßen. Zu ermitteln gab es nichts, aber viel zu erzählen und Wünsche zu äußern. Hier soll eine politische und kulturelle Adresse der Begegnungen entstehen. Die »Premiere« war »ausverkauft«.

mizo / Fotos: ege



Zwei Fragen an Steffen Soult und den neuen Verein »Buena Vista Leipzig – Kuba e.V.«

● Im Januar dieses Jahres gegründet, welche Ziele verfolgt der Verein?

Wir wollen mit kulturellen Veranstaltungen in Leipzig auf die Perle der Karibik und die dortigen interessanten Verhältnisse und Prozesse unter Bezug auf die Entwicklung in ganz Lateinamerika aufmerksam machen. Zudem wollen wir so die Toleranz und Verständigung zwischen Menschen fördern.

Unsere »Premiere« findet am 13. März statt. Einlass ist 19.30 Uhr: Zu Gast sind die »junge Welt« und der Verlag »Wiljo Heinen«, in der Kulturhalle Hoensch, Leipzig, Waldbaurstraße 2a

Wir werden zu »Gesprächen über Kuba« aus Anlass des neuen Buches »Amboss oder Hammer«, den ehemaligen Politiker Hans Modrow und den Journalisten Volker Hermsdorf begrüßen.

Die Kartenhotline ist: 0341-68 695 933 (Eintritt: Euro 5,00/3,00). Ich gehe davon aus, dass bereits im Vorverkauf sehr viele Karten verkauft werden. Das Interesse an Kuba und den dortigen Entwicklungen ist sehr groß. Ein Geheimtipp wird der Buchstand der »jungen Welt« an diesem Abend sein. Und: Der Gewinn dieser Veranstaltung fließt in ein Projekt in Kuba.

● Welche Projekte plant der Verein im weit entfernten Kuba?

Es ist nicht schwer in Kuba unterstützungswürdige Projekte zu finden. Gegenwärtig planen wir den von der Arbeitsgruppe »Cuba Si Leipzig« unterstützten Kindergarten in Matanzas mit einer Geldspende zu fördern. Zukünftig suchen wir nach einem oder zwei nachhaltigen Projekten.

Auf der etwa 1000 km langen Karibikinsel leben zahlreiche schutzwürdige endemische Pflanzen- und Tierarten. Auch wäre die Unterstützung einer Kultureinrichtung denkbar.

Wir stehen u.a. über Jesus Irsula, mit dem die Idee zu diesem Verein geboren wurde, mit dem Künstlerverband in Kuba in Verbindung und werden auch Kontakt zur Botschaft aufnehmen, um entsprechende Projekte zu finden. Wichtig ist uns die Nachhaltigkeit des Projektes. Wir werden beim Finanzamt die Gemeinnützigkeit beantragen und sind dann auch in der Lage, Spenden Quittungen auszustellen.

Und: Wir suchen interessierte Vereinsmitglieder, die sich mit uns unter buena_vista_leipzig_kuba-ev@gmx.de in Verbindung setzen können.

8. Januar

Augustsburg: Schloss Augustsburg erwartet die ersten Teilnehmer des 44. Motorrad-Wintertreffens. Am Mittag öffnete auch der Zeltplatz. Die Organisatoren rechnen am Wochenende mit ca. 1 500 Bikern und 10 000 Besuchern.

9. Januar

Meißen: Die Porzellanmanufaktur eröffnet in Peking ihre erste Boutique in China. Auf fast 500 Quadratmetern werden Luxusgüter der Linie Meißen Couture präsentiert. Im November hatte die Porzellanmanufaktur bereits eine Kooperation mit der Hochschule für Bildende Kunst in Peking vereinbart.

10. Januar

Jonsdorf: In der Eishalle wird erstmals ein internationales Rennen im Eisspeedway ausgetragen. Für die Wettkämpfe zum Speedway on Ice Protec-Cup wurde die Eishalle in den vergangenen Tagen zu einem Renneval mit Startanlage, Ampeln und Fahrerlager umgebaut.

12. Januar

Dresden: Die Staatlichen Kunstsammlungen geben fünf Arbeiten aus Elfenbein an Schloss Friedenstein in Gotha zurück. Die Stücke waren 1946 in die Sowjetunion gekommen. Bei der Rückgabe 1958 landeten sie versehentlich in Dresden. Gotha war jahrzehntlang von einem Kriegsverlust ausgegangen.

SACHSENCHRONIK von Helmut Ulrich

13. Januar

Torgau: Die Stadt ist seit heute Mitglied der Städtekooperation »Wege zu Cranach«. Dazu hat Oberbürgermeisterin Andrea Staude die Beitrittserklärung im bayerischen Kronach unterzeichnet mit dem Ziel, die Stadt als Wirkungsstätte der Malerfamilie Cranach stärker ins Bewusstsein zu rücken.

Görlitz

15. Januar: In Zgorzelec wird ein Europäisches Zentrum für Bildung und Kultur mit einem Festakt eröffnet. Der Neubau steht auf dem Gelände des einstigen Kriegsgefangenenlagers Stalag VIIIa.

16. Januar

Leipzig: Mehr als 600 Randalierer ziehen am Donnerstagabend durch Leipzig, werfen Steine auf Polizeiautos, zünden Nebelbomben und reißen Verkehrsschilder aus dem Boden. Die teils Vermummten sprühen außerdem farbige Schriftzüge an Hauswände wie zum Beispiel »Das war Mord« und »Stoppt Pegida«. Immer wieder sind Rufe gegen die

islamkritische Bewegung zu hören. Die Polizei ist mit einem Großaufgebot im Einsatz.

18. Januar

Pirna: Ein zwei Jahre alter Jeep mache sich auf dem Elbeparkplatz in Pirna selbstständig, rollt in den Fluss und geht dort unter. Die Elbe ist deshalb 22 Stunden für den Schiffsverkehr gesperrt. Das ist eine teure Autowäsche.

Dresden: Wegen eines möglichen Terroranschlags in Dresden auf die montägliche Pegida-Kundgebung sagen deren Organisatoren die Veranstaltung ab. Die Polizei erlässt ein allgemeines Versammlungsverbot.

22. Januar

Görlitz: Das Verwaltungsgericht Dresden hebt am Donnerstag die Genehmigung des sächsischen Kultusministeriums für den Schulnetzplan des Landkreises Görlitz auf. Es gibt damit einer Klage der Stadt Seiffhennersdorf von März 2011 statt.

25. Januar

Dresden: Das neue Panoramabild

des Künstlers Yadegar Asisi vom zerstörten Dresden zeigt in einem 360-Grad-Blick die Innenstadt kurz nach den Bombenangriffen am 13. und 14. Februar 1945. Das rund 3000 Quadratmeter große Rundbild ist in unterschiedliches Licht getaucht und lässt selbst den aufsteigenden Rauch echt erscheinen.

27. Januar

Sebnitz: In Mittelndorf startet ein Modellprojekt zur Zukunft von Ortsteilen im ländlichen Raum. Untersucht werden die Auswirkungen des demographischen Wandels. Die Ergebnisse sollen dazu beitragen, den Folgen des Wandels zu begegnen und das Leben in kleinen Ortsteilen weiterhin lebenswert zu gestalten.

29. Januar

Schneeberg: Die Erzgebirgische Philharmonie Aue spielt in der Erstaufnahmeeinrichtung für Asylbewerber in der ehemaligen Jägerkaserne in Schneeberg. Das Konzert richtet sich speziell an Flüchtlingskinder und deren Familien.

30. Januar

Nochten: In der Oberlausitz entdecken Archäologen eine der größten mittelalterlichen Pech-Produktionsstätten Deutschlands. Die gut erhaltenen Überreste historischer Pechgewinnung aus dem 14. Jahrhundert wurden im Vorfeld des Braunkohleletagebaus Nochten freigelegt.

»Wir aber wollen, dies ist das A und O unseres Jour fixe, einander zuhören, Nachbarschaft, ja Gemeinschaft stiften.«

Premiere für Jour fixe

Unkonventioneller Gesprächskreis
offen für alle Interessierten

22. Januar 2015. Im Leipziger Domizil der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen hat die Lust an geistvollem Gedankenaustausch zwei Dutzend Leute zusammengeführt. Premiere von Jour fixe. Unkonventioneller Disput am Runden Tisch. Albert Einsteins einstige »Akademie Olympia« könnte Pate gestanden haben, wie er mit Kollegen gepflegte Konversation übte. Man diskutierte locker-seriös über wissenschaftliche, literarische und zeitaktuelle Themen. Nach Einstein, sehr zum Nutzen aller Beteiligten.

Gleiches Anliegen leitet Klaus Kinner und Manfred Neuhaus, die Initiatoren von Jour fixe, und ihre Projektfreunde Gerhard Hoffmann, Hartmut Kästner, Giesela Neuhaus, Peter Porsch, Monika Runge und Wulf Skaun. Anders als »Akademie Olympia« und nicht ganz Jour-fixe-gemäß, laden sie alle Interessierten an jedem dritten Donnerstag des Monats zum Diskurs ein.

Manfred Neuhaus eröffnet den Abend mit stimmigen Vergleichen digitaler und persönlicher Kommunikation. Der Cyber-Verständigung fehle die für einen Dialog, für das Zuhören konstituierende Gegenwart des Anderen. »Wir aber wollen, dies ist das A und O unseres Jour fixe, einander zuhören, Nachbarschaft, ja Gemeinschaft stiften.« In diesem Bemühen solle Jour fixe die anerkannten Formen geistig-kulturellen Lebens in der Stiftung ergänzen: »mit prägnanten einführenden Vorträgen frei variierend übergreifende Themen diskutieren.«

Die Agenda des ersten Jour fixe trägt der allgemeinen Ratlosigkeit über Pegida/Legida Rechnung. Gerhard Hoffmann, Arabist und Mediävist, bringt Licht in das Verhältnis von »Orient und Okzident«. Als literarisches Pendant stellt der Medienwissenschaftler und Journalist Wulf Skaun den französischen Erfolgsautor Michel Houellebecq und seinen soeben erschienenen Roman »Unterwerfung« vor.

Gerhard Hoffmanns Diskussionsvorlage gerät zu einer Bildungsstunde. Man wird Mozart, Voltaire, Herder, Goethe (West-

östlicher Diwan) fortan anders rezipieren, wenn von Orient und Okzident die Rede ist. Dank Hoffmanns Lotsendienst wissen die Jour-fixe-Teilnehmer nun, welche sozio-kulturelle Deutungen, politische Propaganda, antisemitische und koloniale Interpretationen in der Geschichte dominierten, wie sich die Definition von »Abendland«, imperial begründet, wandelte und warum sich das Feindbild des Okzidents (Westen) gegenüber dem Orient seit Ende des 20. Jahrhunderts auf den Islam konzentriert. Sein Fazit aus manipulierter Muslim-Gefährdung des Abendlandes: »Terrorismus ist in allen Varianten, in islamischen wie in anderen religiösen sowie in seinen verschiedensten säkulareren Ausdrucksformen, primär ein politisches Problem.«

Diese Erkenntnis lässt sich auch aus Michel Houellebecqs »Unterwerfung« herauslesen, pointiert Wulf Skaun seine Lektüre. Man müsse sich nur auf die fiktive Geschichte über den Regierungsvorsitz eines gemäßigten Muslimbruders im Frankreich des Jahres 2022 einlassen. Da der eigenwillige Autor bitterböse Satire schreibe, entgehe wohl manchem Leser, dass die Kopfgeburt Houellebecqs – die drohende Islamisierung Frankreichs und Europas – nicht seine erste Zielscheibe sei. Die sei mit seiner Abscheu vor einem ökonomisch, politisch und spirituell erschöpften Frankreich, der Kritik am Konformismus der Politiker, der Medien und der geistigen Elite richtig diagnostiziert (Siehe auch die Buchrezension auf Seite 16).

Nach beinahe unaufhaltsamer Diskussion vertröstet Moderator Klaus Kinner die Runde auf den nächsten Jour fixe.

• W. S.

Am 19. Februar, 18 Uhr, Harkortstraße 10, geht es um **Thomas Piketty** und sein viel-diskutiertes Werk »Das Kapital im 21. Jahrhundert« sowie **Patrick Modiano**, den Literaturnobelpreisträger 2014.



Foto: Giesela Neuhaus

Unsere »Vorn-Sitzende« ist uns in den Ruhestand entflohen

Wer in den letzten 15 Jahren niemals die Geschäftsstelle des Vereins Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. in der Leipziger Harkortstraße betreten hat, kennt sie: Ingrid Breuel. Sie saß ganz vorne im ersten Raum. Die Türe war immer offen, ihr Gruß immer freundlich, ihre Auskünfte immer richtig und hilfreich. Sie war das Gesicht unseres Stiftungsvereins. Vorsitzende, Geschäftsführer, Mitglieder kamen und gingen. Ingrid Breuel war die Konstante.

Früher bei der Post und der Kammer der Technik beschäftigt, mag sie sich dort einen erklecklichen Teil ihrer jetzigen Rente erarbeitet haben, verdient hat sie sich diese bei uns. Ingrid Breuel war für die organisatorischen Aufgaben zuständig. Sie wusste, wo alles zu finden war. Sie kannte die Mitglieder (und auch ihre

Beitragsrückstände). Neue Techniken, wie Online-Banking, Newsletter- und Bibliotheksprogramm konnten sie nicht verunsichern. Sie beherrschte sie in kürzester Zeit.

Die Lieblingsspeise von Ingrid Breuel sind Kohlrouladen. Ob sie diese in ihrer neuen Heimat Baden-Württemberg in gewohnter sächsischer Qualität bekommen wird, sei dahingestellt. Wir gönnen es ihr jedenfalls. Und wie wir Ingrid Breuel kennen, wird sie schon selbst Hand anlegen und den Südwestlern beibringen, was gute Sächsische Küche ist. Unser Abschied ist verbunden mit guten Wünschen für einen recht langen Lebensabschnitt bei guter Gesundheit und viel Liebe; Hund, Katze und erlebnisreiche, schöne Urlaube im Süden eingeschlossen.

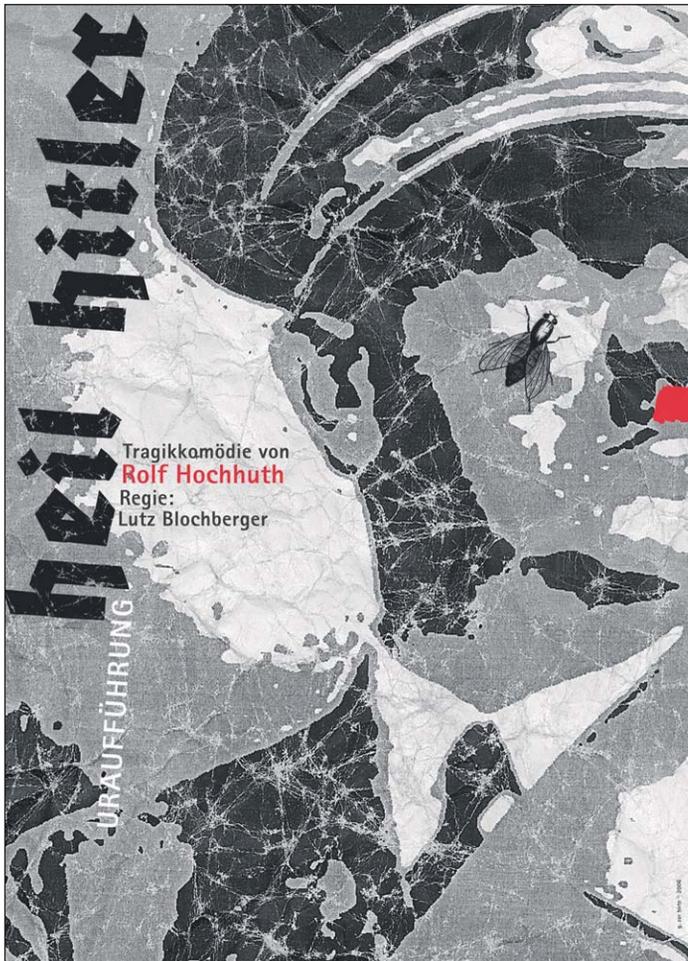
• Peter Porsch

Vortrag und Diskussion:

Syriza – Kurswechsel? Austeritätspolitik, Wahlsieg und die bittere Regierungsbeteiligung.

Mit Dr. Axel Troost, MdB

Donnerstag, 12. Februar, 18.00 Uhr
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10, Leipzig



Theaterplakat von Grit Fiedler für das Berliner Ensemble

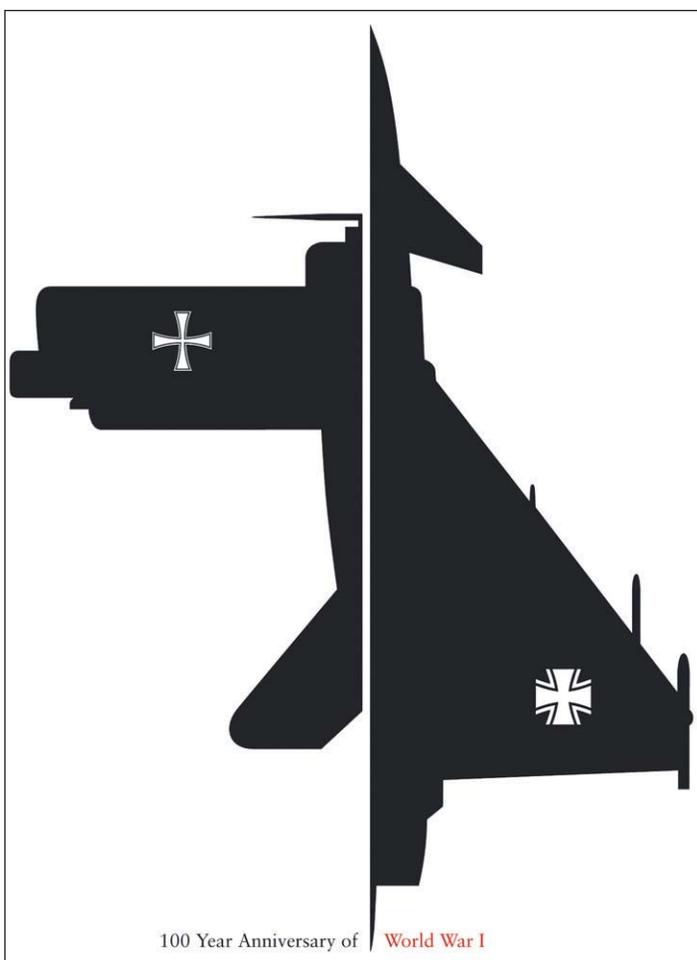


Fotos: Gerd Eiltzer

Hier wird im Foyer des Markkleeberger Rathauses nicht geschaut, sondern die Anwesenden der Eröffnung hören auf die Laudatio, das Sehen kommt später ...

Eine Schule

Plakatkunst zweier Generationen



Falk Fiedler zum 100. Jahrestag des Ersten Weltkrieges

Jutta Damm-Fiedler

Studium an der FAK in Berlin-Oberschöneweide
Gründung der Gruppe PLUS
Plakat / Signet / Druckgrafik
1990 bis 1997 Übernahme der Gesamtgestaltung
für die Oper Leipzig
1998 bis 2006 Lehrauftrag an der HWTK

Jochen Fiedler

Studium an der FAK
1972 Kunstpreis Leipzigs für Sportplakate
1980 bis 2001 Lehrer für Grafikdesign an der
Hochschule für Kunst und Design, Giebichenstein
1995 Ehrenmitglied der Biennale Brno.
2014 Gründungsmitglied im Verein »plakat-sozial«

Grit Fiedler

Studium an der Hochschule für Industrielle Form-
gestaltung, Halle
Stipendium Middlesex University London.
1994 –1998 Werbeleiterin, Opernhaus Halle
Lehraufträge als freie Dozentin

Falk Fiedler

Studium Medientechnik an der HTWK Leipzig
Studium Kommunikationsdesign-Fachhochschule
Potsdam / Kulturwissenschaft-Philosophie Leipzig
Freier Dozent für Kommunikationsdesign



Alle Fiedlers, Jutta, Grit, Jochen und Falk schauen wie gebannt in eine bestimmte Richtung. Die Enkelin der Tochter findet etwas ganz anderes interessant ...

des Sehens

Rathaus Markkleeberg, bis 29. März

Wann schauen Sie auf Plakate und bleiben davor vielleicht nachdenklich stehen? Eine Frage, deren Antwort wohl auch davon abhängt, ob man Zeit hat und überhaupt auf solche visuellen Reize reagiert.

Die Kulturabteilung des alten Rathauses in Markkleeberg hatte jetzt die wunderbare Idee, Plakate dann zu präsentieren, wenn sie der Betrachter nicht erwartet. Das heißt, man geht zum Amt, sucht Rat im Haus und bekommt gratis auf den Gängen Plakatkunst präsentiert. Eine Besondere, an der zwei Generationen beteiligt sind, die zu einer Familie gehören. Das gibt es also nicht nur bei Schauspielern, sondern auch bei Grafikern, zufällig sind sie in Leipzig beheimatet und zufällig heißen alle Fiedler.

Schreiben über Plakate ist schwierig bis unmöglich, darum bekommt jedes Familienmitglied hier auf diesen Seiten eines nachgedruckt. Die Themen sind vielgestaltig: Theater / Politik / Umwelt / Geschichte.

Wer fühlt sich heute noch dem Plakat verpflichtet, dass oft nur noch von Marketingabteilungen erdacht wird? Plakate nur noch eines können, fast alle gleich aussehen!

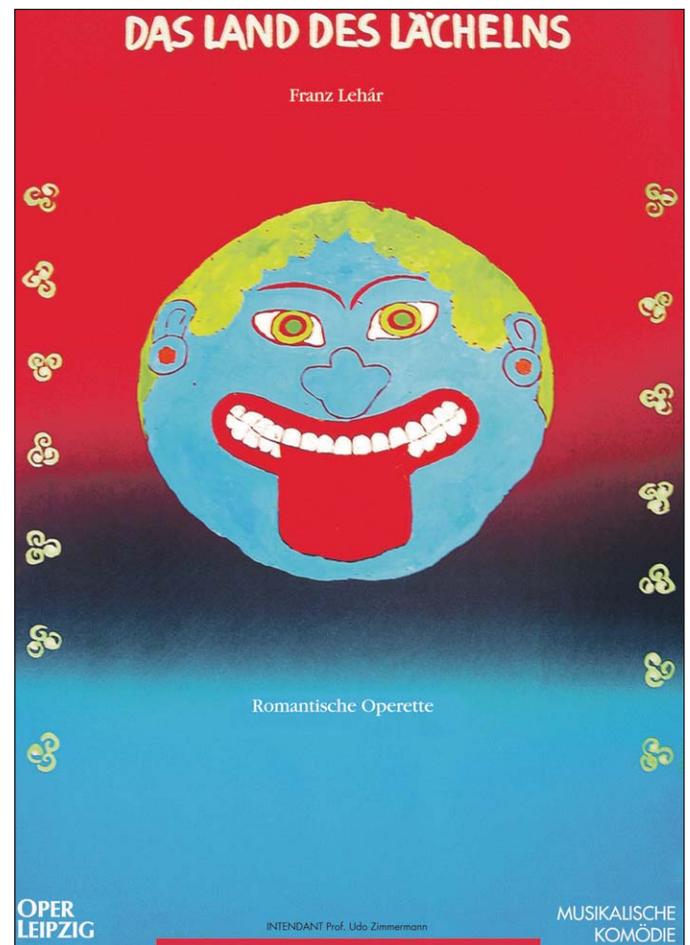
»Waren es am Anfang Handzettel und Einzelstücke, die sogar wieder eingesammelt wurden, so ermöglichte die Entstehung der Lithographie bald die massenhafte Produktion von Plakaten. Jules Charet als bekanntester Vertreter jener Künstler sei an dieser Stelle genannt. Mit der Verbreitung der Plakate ging Hand in Hand die Entwicklung einer spezifischen Sprache des Plakates, die das Medium bis heute auszeichnet: Prägnanz in Wort und Bild.« So liest man es im beigelegten Handzettel dieser Ausstellung.

Ich denke beim Betrachten an die sogenannten Sponsorenlogos auf heutigen Alltagsplakaten, die visuelle Kommunikation behindern, statt sie zu fördern. Die in der Markkleeberger Ausstellung ermöglichte Kommunikation, das unbequeme Denken über Politik und Kunst über Generationen hinweg – hier im besten Sinne familiär bedingt – beweist zum Glück das Gegenteil. Alle vier Fiedlers glauben daran, das wirkliche Plakat wird überleben. Es beginnt Galerien und Museen zu erobern und Rathausfoyers. Schön!

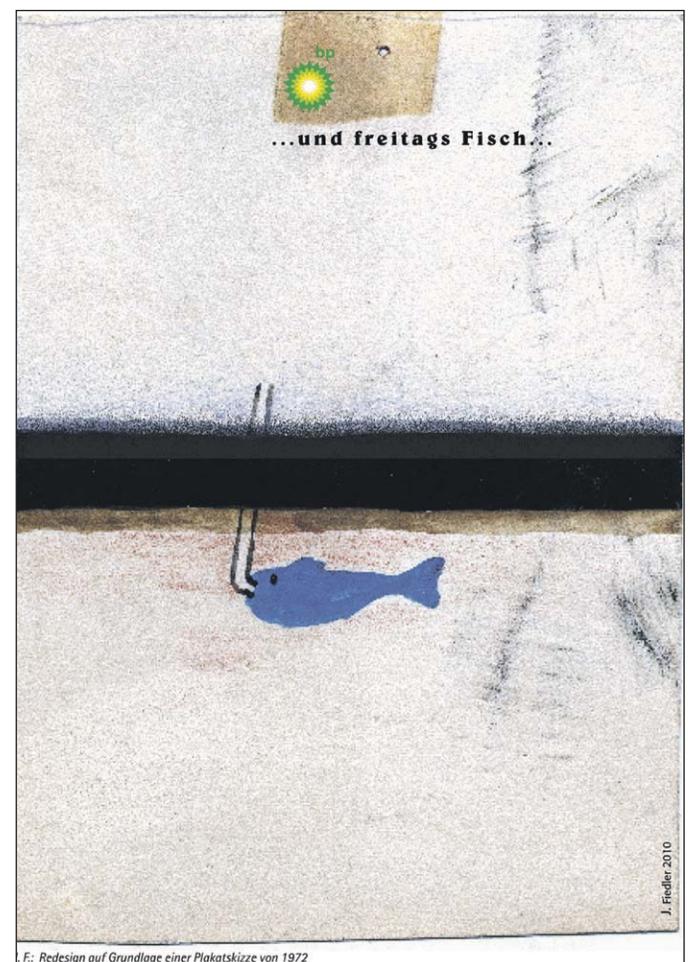
Übrigens: Die LN-Redaktion sagt danke an Jochen Fiedler, der seit Jahren für unsere Titelmotive einmal monatlich in Klausur geht.

Wir sehen es, Sie hoffentlich auch!

- jomi



Theaterplakat von Jutta Damm-Fiedler für die MUKO Leipzig



J.F.: Redesign auf Grundlage einer Plakatskizze von 1972

Jochen Fiedler über den alltäglichen Wahnsinn

Der Beifall für »Sekretärinnen« hielt sich in Grenzen

Sekretärinnen, so heißt das neue Stück, das in der Musikalischen Komödie in Leipzig seit dem letzten Januar-Tag zu erleben ist. Der Verfasser Franz Wittenbrink wählte in diesen 1995 im Deutschen Schauspielhaus Hamburg aus der Taufe gehobenen »Liederabend« wie in seinen anderen so benannten Stücken Schlager, Lieder, Songs aus der großen Kiste von Evergreens – von Johann Strauß, Friedrich Hollaender bis zu Mikis Theodorakis, Hildegard Knef, Nina Hagen und Katja Ebstein aus. Mit ihnen hellen sich die in ein Großraumbüro eingeschlossenen, zu bloßen Tippsen degradierten Sekretärinnen den stupiden Arbeitstag auf.

Die Leipziger Inszenierung spielt in der originellen Regie von Anna Evans in der Endphase der Schreibmaschinen mit der in der DDR unverwüstlichen Erika. Acht Frauen verschiedenen Alters und entschieden unterschiedlicher Aufmachung (Oliver Viehweg) verbringen einen Tag in stereotyper Umgebung (Frank Schmutzler). Schon die Art des Erscheinens am frühen Morgen lässt die unter-

schiedlichen Charaktere erkennen, vom Bedächtigen bis zum Extravagananten. Stereotyp werden die stupiden Arbeitsgänge nur angedeutet.

Was den acht Frauen bei ihrer Tätigkeit so durch den Kopf geht, führen sie in diesem Stück mit Ihren Liedern vor. Dazwischen kommt zur Abwechslung nur ab und an mal der Bürobote. Der allgewaltige Chef wird gelegentlich im Schattenspiel mit einer umarmten Sekretärin, die gerade zum »Austreten« verschwand, angedeutet.

Die Wirkung des Stückes hängt ganz vom Gesang und der mehr oder minder tänzerischen Gestik der Akteurinnen ab. Da warten die acht Frauen mit bravourösen Leistungen auf: Verena Barth-Jorca, Anne-Kathrin Fischer, Heike Fischer, Nina Lentner, Carolin Masur, Angela Mehling, Claudia Schütze, Sabine Töpfer und dazu Jeffery Krueger als Bote. Den stärksten Beifall erhielt Sabine Töpfer für ihr unverwüstliches Temperament und ihre unbedingte Ausstrahlungskraft. Mit leidenschaftlichen Schwung führte Susanne Fiedler das für die einzel-



Foto: Musikalische Komödie

nen Stücke unterschiedlich besetzte Orchester der Musikalischen Komödie in Lindenau.

Das Problem des Abends liegt darin, dass Besucher, die in solchen Schreibbüros gearbeitet haben, mit anders klingenden Schlagern ver-

traut sind und umgekehrt, für die Anhänger der im Stück heutig poppig aufgemachten »Lieder« mit den Schreibmaschinenbüros nicht viel anzufangen wissen. So hielt sich der Beifall am Schluss in Grenzen.

• W. W.



Bertha Wehnert-Beckmann, »Wohnhaus mit Atelier«, um 1870, Elsterstraße 33 (heute 38)
Foto: Stadtgeschichtliches Museum

Fotografiepionierin

Einheimische und Touristen dürfen sich in diesem Jahr daran gewöhnen, bei echten kleinen und vermeintlichen großen Ereignissen, die schreckliche Tausendjahr-schlinge des Stadtmarketings kredenzt zu bekommen. So auch bei der aktuellen Ausstellung im Stadtgeschichtlichen Museum.

Der 1000. Geburtstag Leipzigs trifft auf den 200. der ersten Berufsfotografin Europas: Bertha Wehnert-Beckmann. Geboren 1815 in Cottbus, lernte sie in Prag zu fotografieren, zog 1843 nach Leipzig, betrieb 1849 bis 1851 in New York ein Fotoatelier und kam in die Messestadt als erfolgreiche Fotografin zurück. Sie porträtierte Politiker, Musiker, Industrielle, Verleger, Adlige und Gelehrte, deren Namen heute auf Straßenschildern zu finden sind. Der junge Johannes Brahms wie auch Carl Bruno Tröndlin haben sich von ihr fotografieren lassen. Auch die erste Aktfotografie Leipzigs wird ihr zugerechnet. Alte, ungewohnte Stadtan-

sichten werden präsentiert: vom Peterstor über das Römische Haus bis zur Errichtung des Bildermuseums am Augustusplatz – hier wird die Stadtgeschichte lebendig.

Doch auch Leipzigs Welt der Budenmesse, der weiten Ringpromenaden und der Altstadtgassen entsteht in Schwarz-Weiß. Fontane-Jünger aufgepasst: Maria Franziska von Ardenne ist zu entdecken. Sie ist die Schwester von Armand Léon von Ardenne, Vorbild für die Figur des Barons von Innstetten aus »Effi Briest«.

Das Stadtgeschichtliche Museum besitzt 3400 Glasplatten, ein wahrer Schatz, der noch für die Öffentlichkeit gesichtet und gehoben werden muss. Der Anfang ist gemacht. • D. M.

Die Fotografin.
Bertha Wehnert-Beckmann.
Bis 26. Mai 2015,
Stadtgeschichtliches Museum,
Haus Böttchergäßchen,
Di-So 10-18 Uhr,
am ersten Mittwoch im Monat
freier Eintritt

Grand mit Vieren

Mahler / Prokofjew

Schostakowitsch / Domingo

Das begehrteste Konzert im Januar: die seit Monaten ausverkaufte »Verdi-Gala« des Gewandhausorchesters mit Plácido Domingo. Der über mehrere Jahrzehnte in aller Welt als Tenor bejubelte Künstler besitzt auch nach seinem Wechsel ins Baritonfach unverminderte Anziehungskraft.

Für seinen ersten Auftritt in Leipzig wählte er vor allem weniger bekannte Arien und – im Zusammenwirken mit der durchaus mithaltenden Sopranistin Angel Joy Blue – Duette aus. So vermied er Vergleiche mit den Großen dieses Stimmfachs. Dass er sie nicht scheuen muss, bewies er mit der ergreifend, im Bereich hoher Töne mit tenoralem Glanz gesungenen Arie des Giorgio Germont vom heimatlichen Land aus der »Traviata« sowie mit Angel Joy Blue im hinreißend gestalteten Duett Leonora-Graf Luna aus dem »Troubadour«. Großer Jubel und Zugaben. Am Pult stand der opernerfahrene Eugene Kohn, nicht wie im Jah-resprogramm angekündigt Riccardo Chailly, der aus persönlichen und organisatorischen Gründen auch noch andere Konzerte der Spielzeit abgesagt hat.

Doch in den folgenden beiden Anrechtskonzerten gestaltete der Gewandhauskapellmeister Gustav Mahlers »Erste« und Sergej Rachmaninows »Zweite« mit der für ihn charakteristischen Energie. Für die Programme der nächsten Reise des Orchesters erklang vor Mahler Peter Tschaikowskis Violinkonzert mit Julian Rachlin als Solisten voller Temperament und ohne jeden Anflug von Sentimentalität.

Vor Rachmaninows Sinfonie wartete Chailly mit der Uraufführung des halbstündigen Orchesterstückes »Der Wald-Dämon« seines Landsmannes Fabio Vacchi auf. Ein Märchen von Amos Oz regte den Komponisten zu einem farbigen, klangprächtigen und abwechslungsreichen Stück an, das mit freundlichem Beifall bedacht wurde.

Der Mitteldeutsche Rundfunk bot nach dem Nordlicht-Festival im Dezember nun ein Eis-Festival, dessen Höhepunkte die beiden Konzerte des MDR-Sinfonieor-

chesters und -Chores schafften. Für die Konzertbesucher, die Sergej Eisensteins unvergessenen Film »Iwan der Schreckliche« noch nicht gesehen und gehört haben, gestaltete sich die Aufführung einer Konzertsfassung von Teilen der grandiosen Filmmusik sinfonischen und chorsinfonischen Formats zu einer erregenden Entdeckung – mit der Musik zu »Alexander Newski« ein alles überragender Gipfel dieser Musikgattung. Kristjan Järvi widmete sich dieser Schöpfung mit dem Orchester und dem Chor mit beschwörender Hingabe.

Die Uraufführung des Orchesterwerkes »Extracultural« des 1986 geborenen litauischen Komponisten Gediminas Gelgotas nach dieser Musik anzusetzen, war kein förderlicher Gedanke. Das von amerikanischer minimal music beeinflusste Stück bietet zwar viel klangliche Abwechslung, vermag aber nicht sonderlich zu beeindrucken, so nachdrücklich sich Kristjan Järvi für sie einsetzte.

Im zweiten »Eis«-Sinfoniekonzert vor der gewaltigen, großformatigen Leningrader Sinfonie von Dmitri Schostakowitsch das über weite Strecken kammermusikalisch angelegte Doppelkonzert für Violine (Solistin Anna Liisa Bezrodny) und Violoncello (Jan Erik Gustafsson) von Johannes Brahms zu spielen, erwies sich auch als seltsam. Kristjan Järvi musizierte mit den Solisten und dem Orchester zwar ausdrucksstark, doch die wuchtig beginnende Sinfonie bildet einen zu großen Gegensatz.

Im Unterschied zu seinen meist weit ausholenden Dirigierbewegungen ging Järvi bei der »Leningrader« ausgesprochen beherrscht zu Werke. Die Variationen des barbarischen (Vor)Marsch-Themas entwickelte er vom kaum wahrnehmbaren Trommelklang beklemmend bis zu berstender Gewalt. Mit großer Intensität gestaltete er aber auch die lyrischen, von Tragik und Sehnsucht erfüllten Teile, zumal den langsamen Satz. Voller Elan erklang das Finale.

• W. W.

Ein Verlust wird bleiben

Thomaskantor Biller

gibt sein Amt auf

Mit dem Rücktritt Georg Christoph Billers vom Thomaskantorat endet für den über 800-jährigen Chor ein gewichtiger Abschnitt seiner Geschichte. Die Ablösung seines verdienstvollen Vorgängers und Förderers Hans-Joachim Rotzsch gegen den Willen des Chores führte 1991 zu großer Unruhe und Ungewissheit. Der von einer Jury gewählte Nachfolger wurde vom Chor nicht akzeptiert und verzichtete, wegen teils überspitzter Forderungen von Bachfreunden nach entschiedener Einführung neuer Erkenntnisse der historischen Aufführungspraxis.

Dem stellte sich Biller mit seinen Erfahrungen unter Erhard Mauersberger und Hans-Joachim Rotzsch, der von übereifrigen Besessenen unbemerkt vor allem hinsichtlich der Artikulation schon neue Erkenntnisse nutzte. Wie Rotzsch war sich Biller bewusst, dass er den eigenen, einzigartigen Klang der Thomaner als Knabenchor bewahren und neuen Entwicklungen in der Chormusik entsprechend weiter ausprägen muss.

Für Biller bildete das Werk von Johann Sebastian Bach selbstverständlich das Zentrum seiner Arbeit. Doch er war durch seine Mitgliedschaft im Chor mit der reichen Chormusik vor Bach und der bedeutenden Chormusik nach Bach bis weit über Max Reger hinaus vertraut.

Zielstrebig begann Biller sein Wirken als Thomaskantor mit der zyklisch über mehrere Jahre angelegten Aufführung aller Kirchenkantaten von Bach, im Zusammenhang mit dem Jahreslauf. Die auführungspraktischen Kenntnisse nutzte er mit dem Blick auf das Bach-Jahr 2000 bedacht auch für die Aufführungen der Passionen, des Weihnachtsoratoriums und der h-Moll-Messe, um mit den heutigen Instrumenten des Gewandhausorchesters dem (vermutlichen) historischen Klangbild nahe zu kommen.

Bewusst setzt Biller sich für den mit Leipzig eng verbundenen, in jüngster Zeit arg vernachlässigten Max Reger ein. Als besondere Leistung ragt die Aufführung des großartigen Requiem-Fragments heraus.

Die Gründung der jährlichen Leipziger Bachfeste 1998 ist zu einem wesentlichen Teil idiesem Thomaskantor zu danken. Gleichzeitig setzte er sich intensiv für die



Foto: privat

Bildung des forum thomanum und für verbesserte Lebens- und Arbeitsbedingungen im Alumnat des Chores ein.

Beim 800-jährigen Jubiläum konnte der Thomaskantor auf 20 Jahre intensiver und erfolgreicher Arbeit zurückblicken. Besonders bei diesem Jubiläum lenkte er durch Kompositionsaufträge den Blick in die Zukunft.

Über seine Aufgaben als Thomaskantor hinausgehend, setzte sich Biller für ein insgesamt reiches Musikleben der Stadt ein. Als Mitglied des Kuratoriums für das Richard-Wagner-Jahr 2013 sorgte er ob der wenig zielstrebigem Debatten mit einem Machtwort für die Erarbeitung und Umsetzung eines tragfähigen Konzeptes. Er nahm das unter Aufsicht von Wagners Kompositionslehrer, dem Thomaskantor Theodor Weinlig erarbeitete Chorwerk »Dein Reich komme« ins Repertoire der Thomaner auf und komponierte eine dem Gedenken Wagners gewidmete Motette vom ungläubigen Thomas.

Wenn Georg Christoph Biller jetzt sein hohes Amt aus gesundheitlichen Gründen aufgibt, gebührt ihm unbedingte Anerkennung für sein unermüdliches Wirken und dafür, dass sein Nachfolger den Chor in bester Verfassung übernehmen kann. Es bleibt zu wünschen, dass er, wie von ihm angedeutet, seine großen Fähigkeiten und sein Wissen für die Musikstadt Leipzig einsetzt.

Der für die Neubesetzung zu bildenden Jury bleibt wohl nur ans Herz zu legen, einen Nachfolger mit dem Format und dem Weitblick Georg Christoph Billers zu finden. Ein eng spezialisierter Chorleiter würde diesem Chor nicht gut tun.

• Werner Wolf

Denkangebot für mündige Leser



Das Feuilleton überschlug sich, noch bevor Michel Houellebecqs Roman »Unterwerfung« auf dem Buchmarkt war. Und wie üblich etikettierte es den Schriftsteller nach Interessenlage: als Islamfeind, Visionär, Aufklärer ... »Man wird nicht reaktionär, wenn man das Buch ansast – aber es ist auch nichts für intellektuelle Feiglinge«, bilanzierte Gero von Rando seine Lesart in der »Zeit«. Kann man unterschreiben. Nahm doch der 1958 als Michel Thomas Geborene den Namen seiner Großmutter an, einer überzeugten Kommunistin. Für Houellebecqs eigene Standortbestimmung dürfte auch seine wiederholt geäußerte Auffassung stehen, ein menschenwürdiges

Leben sei im Westen unmöglich. Ansonsten darf sein Buch als Denkangebot für mündige Leser gelten, die auch intellektuelle Anstrengung nicht scheuen.

»Unterwerfung« hat das Zeug, wie in den 1960ern Rolf Hochhuths »Stellvertreter«, zu einem wirkmächtigen Stück Literatur zu werden. Denn wie Hochhuths Werk um die Schandtaten des Papstes und des Klerus seinerzeit die gesamtgesellschaftliche »Stellvertreterdebatte« auslöste, kann Houellebecqs »Unterwerfung« ideelle und praktische, leider auch gewalttätige, Auseinandersetzung in Gang setzen. Der Mordüberfall auf »Charlie Hebdo« – ein Realität gewordenes Menetekel. Houellebecq verstört eine saturierte Gesellschaft mit bewusst überzeichneten Schreckensbildern, weil er wachrütteln will. Er geriert sich als Unruhestifter. Ein Brandstifter aber ist er nicht. Denn anders als Hochhuths »Stellvertreter« ein Meisterwerk des Real-Faktischen ist, reflektiert Houellebecqs »Unterwerfung« des Autors Ahnungen im Fiktionalen. Seine Geschichten sind auch da phantasmagorische Kopfgeburten, wo wirkliche und erfundene Personen und Ereignisse von einst und jetzt bunt durcheinander Versatzstücke eines gesellschaftlichen Vorgangs werden, der – bei Houellebecq – auf die Islamisierung Frankreichs und

Europas hinausläuft. Diese Textkomposition und die vielen bei erstem Lesen vielleicht nicht vollständig zu erfassenden hintergründigen, beziehungsreichen Gedanken- und andere Spiele, freizügig-sexuelle, ein Markenzeichen des Schriftstellers, inklusive, machen den Roman zu einer spannenden und anspruchsvollen Lektüre.

Seine Fabel ist, entstrüpt von wild wucherndem Erzähldickicht, das ihm erst die rechte Würze verleiht, rasch destilliert: Im Jahr 2022 wird Frankreich von einer Koalition der beiden alten Parteien, Sozialisten und Gaullisten, und einer islamistischen Partei regiert. Dieses Zweckbündnis, das die Machtübernahme des rechtsextremen Front National Marine Le Pens verhindern soll, wird von einem gemäßigten Muslimbruder geführt. Nach und nach verwandelt dieser das Land in eine islamische Republik, worauf sich bald ganz Europa dem Islam unterwirft – der Ideologie des Abendlands und seiner zweifelhaften Errungenschaften überdrüssig. Präsentiert wird das ungeheure thematische Konglomerat – Zusammenprall von Orient und Okzident, von Islam, Juden- und Christentum und ihrer Kulturen – aus der Sicht des Ich-Erzählers, des fiktiven Literaturwissenschaftlers Fran-

çois, der ein spießbürgerlich-dekadentes Leben führt. Und also, weil sein Alter Ego, mit lustvoller Houellebecqscher Ironie.

Seinen Ruf als vermeintlicher Islamfeind handelte sich Houellebecq übrigens selbst ein, als er den Islam als die »dümmste« unter den Religionen bezeichnete. Die Zuschreibung, islamophob zu sein, lehnt er aber vehement ab. Über die Bruderschaft der Muslime spricht er im Roman eher wohlwollend. Doch Religion, diese »mittelalterliche Form der Unvernunft«, wie es Salman Rushdie nach dem Anschlag auf »Charlie Hebdo« formulierte, müsse mit »Kritik, Satire und, ja, mutiger Respektlosigkeit« konfrontiert werden. Sieht man von seiner Islam-Karikatur ab, kann der Roman als gelungene Satire auf den Konformismus der Politiker, der Medien und der geistigen Elite gelesen werden. Houellebecq geißelt mit Witz und Spott ein ökonomisch, politisch und spirituell erschöpftes Frankreich. Er prangert eine verunsicherte Gesellschaft an, die ihre Freiheit ihren Ängsten opfert. Kein französisches Problem allein, oder?

• Wulf Skaun

Michel Houellebecq: *Unterwerfung*. DuMont, Köln 2015, 272 S., Hardcover 22,99 Euro

In einer Zeit, in der es junge Männer zu Hunderten aus Deutschland dorthin drängt, wo sie für einen islamischen Staat mit der Waffe in der Hand kämpfen und das Leben aufs Spiel setzen können, kommt eine editorische Wiederentdeckung, die dem Halleschen Literaturwissenschaftler Christian Eger zu danken ist, wie gerufen. Es ist Ernst Ottwalts 1930 erschienenes Buch »Ruhe und Ordnung«, das der Hasenverlag in der Saalestadt neu aufgelegt hat, versehen mit dem Text, den sein Verfasser an den Anfang gestellt hat: »Dieser Roman ist ein wahrheitsgetreues Protokoll eigener Erlebnisse; keine Seite beruht auf freier Erfindung. Die Form des Romans wurde lediglich gewählt, weil hier nicht Schuld oder Verhängnis bestimmter Einzelpersonen dargestellt werden soll, sondern das Bild jener Nachkriegsjugend, die sich die nationale nimmt.«

Woher der Titel dieses Buches kommt, ist im Bildteil (S. 244) zu erfahren. Es ist ein »Aufruf zum Eintritt, als Freiwilliger!«, dem die Zielstellung »Ruhe und Ordnung für unser Vaterland! Friedliche Arbeit und Schutz des Eigentums!« sinngemäß folgt. Auf die Jahreswende 1918/19 bezogen, wo dieser Roman überwiegend spielt, hieß dieser Verbund aus Gymnasiasten, ein Siebzehnjähriger darunter wie Ernst Ottwalt, Studenten und Frontsoldaten »Freikorps Halle«, flankiert von Ordnungshütern und Polizeitruppen, in den Folgejahren vermehrt durch Militärs wie Kapp und Lüttwitz, 1923 beim Münchener Putschversuch noch durch Adolf Hitler.

Aus heutiger Sicht ist an diesem Roman vor allem lesenswert, aus welcher politischen, psychischen und altersspezifischen Melange ein Gymnasiast die Schule hinter sich lässt und sich in eine Kaserne

Strasse frei! Freikorps Halle in Ernst Ottwalts Roman »Ruhe und Ordnung«

unter Menschen begibt, deren Motive, im Freikorps zu dienen, von ihren Kriegserfahrungen und von ihrer Gegnerschaft zur neuen Republik bestimmt sind. Rückblickend aus einer zehnjährigen Distanz gegenüber der eigenen Biographie gibt Ottwalt erhellende Einblicke in die »Verwirrungen«, die weit über das hinausgehen, was Robert Musil am Beispiel seines Törless in der gleichnamigen Erzählung eröffnete. Nicht zuletzt weil der Weg des Halleschen Schülers in den folgenden Jahren nach links abbiegt und in die KPD-Mitgliedschaft in Berlin einmündet, wo sein Buch im Malik Verlag von Wieland Herzfelde erschien und bald auch sein Justizroman »Denn sie wissen, was sie tun«. Und auch Brecht zählte ihn am Film »Kuhle Wampe« zu seinen Mitarbeitern. Für die Zeit nach 1933, als Ottwalt in der Emigration lebte und keine autobiographischen Zeugnisse literarischer Art mehr vorliegen, hat der Herausgeber die Rolle des Biographen und Kommentators bis hin zu Ottwalts Tod in einem NKWD-Lager übernommen und in einem Nachwort mit zahlreichen Anmerkungen für Licht und Dunkel dieses Schriftstellerlebens gesorgt. Keine leichte Arbeit im Fall eines Menschen, der sich in seiner Freikorpszeit für einen

militärischen Nachrichtendienst als »Spitzel« anwerben ließ und in Moskau 1936 wieder in den Verdacht geriet, für den Feind zu arbeiten. Hier gerechte Wertungsakzente gesetzt zu haben, darf dem Herausgeber hoch angerechnet werden.

Ottwalts Buch ergänzt die Autorenphalanx von Arnolt Bronnen und Ernst von Salomon auf der einen bis zu Richard Scheringer und Bodo Uhse auf der anderen Seite aus dem »nationalen« Lager und ihrer Pro- wie Antagonisten, an deren Anfang Joseph Roths Roman »Das Spinnennetz« steht und mit »Leuna 1921« Berta Lask diesen Zirkel schließt. Auch das Kapitel Max Hoelz gehört dazu. (Vom »Weißen Kreuz« zur »Roten Fahne«)

Einen »Egon Günther« freilich dürfte es im Moskauer Exil nicht gegeben haben (so heißt der Schriftsteller und Filmemacher unserer Tage). Es wird sich um Hans Günther handeln, den Ehemann von Trude Richter, die ebenfalls namentlich genannt wird.

Am Schluss seines Nachworts, auf das noch weitere »Dokumente und Materialien« folgen, wirbt Eger für eine zwei- bis dreibändige Werkausgabe mit Texten Ottwalts, dessen Name als Pseudonym aus seinem bürgerlichen Familiennamen »Ernst Gottwald Nicolas« gebildet wurde. Wenn sich alle in Halle ansässigen Verlage darin einig wären, könnte dieses Vorhaben gelingen.

• Klaus Schuhmann

Ernst Ottwalt: *Ruhe und Ordnung*. Roman aus dem Leben der national-gesinnten Jugend, hrsg.: mit einem Nachwort von Christian Eger, Hasen Verlag Halle 2014, 270 S. 19,80 Euro

Die weithin bekannten Benjamins, das sind die Brüder Walter und Georg mit Schwester Dora, die einer jüdischen, großbürgerlichen Berliner Familie entstammen. Walter war Literaturkritiker und Philosoph sowie Mitarbeiter am renommierten Institut für Sozialforschung in Frankfurt und befreundet mit Berthold Brecht, Theodor W. Adorno, Max Horkheimer und Hannah Arendt. Georg war Kinder- und Schularzt in Berlin-Wedding und Kommunist. Dora machte mit sozialkritischen Aufsätzen auf sich aufmerksam. Heye war es wichtig, sie aus dem Schatten zu holen, den der berühmte Bruder Walter wirft. Sein erstes Kapitel berichtet über sie.

Für Uwe-Karsten Heye, einst Redenschreiber für Willy Brandt und Regierungssprecher von Gerhard Schröder, hieß über es über die Benjamins zu schreiben, »einzutauchen in das blutige 20. Jahrhundert. Das heißt auch, zu zwei Weltkriegen und dem Erlebnis der Nazidiktatur den eigenen Standort zu finden. Für mich sind die Benjamins auf unterschiedliche Weise spannende Zeugen der jüngeren deutschen Geschichte. Ihren Widerstand bezahlten Georg und Walter Benjamin mit dem Leben.« In 13 Kapiteln wird die Familiengeschichte dem Leser einfühlsam und faktenreich nahegebracht. Es ist ein Psychogramm, das auf der Grundlage bislang unbekannter Archivmaterials und Gesprächen mit Zeitzeugen abgefasst worden ist und manches Zerbild aus den Zeiten des Kalten Krieges zurecht rückt.

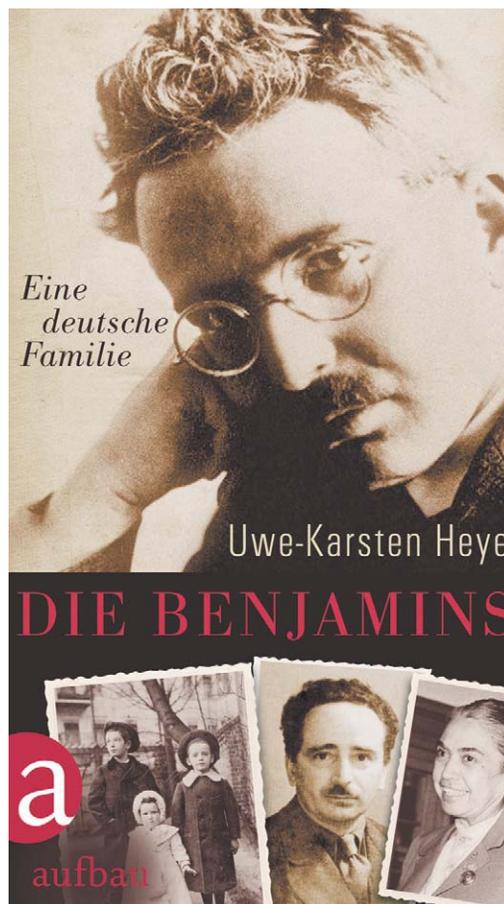
Die Eltern waren bereits in den zwanziger Jahren verstorben. Walter Benjamin hat 1917 Dora Sophie Pollak geheiratet, in deren Ehe ihr Sohn Stefan geboren wurde. Georg hat 1926 Doras Freundin Hilde Lange geheiratet, deren Sohn Michael seine Ehefrau Ursula in die Familie brachte. Sie verwaltet nach dem Tod ihres Mannes den von Heye genutzten Nachlass der Benjamins, einschließlich den ihrer Schwiegermutter.

Im September 1940 beging Walter Benjamin, mit seiner Schwester im Asyl in Paris lebend, 48-jährig Selbstmord, um seiner Verhaftung durch die französische Polizei und der Überstellung an die Gestapo zu entgehen. Zwei Jahre danach endete das Leben seines Bruders Georg im Starkstrom führenden Stacheldraht des Vernichtungslagers Mauthausen. Die Cousine der drei Geschwister, die Dichterin Gertrud Kolmar, von Hilde mit einer neuen Identität versehen, geriet dennoch in die Fänge der Gestapo. Ihr Lebensende heißt Auschwitz. Dora, völlig verarmt und nach dem Tod Walters in der Schweiz lebend, entging der Auslieferung an die Gestapo und damit dem sicheren Tod nur deshalb, weil sie bereits todkrank war. Sie starb 1946, gerade 45 Jahre alt. Mit fünfjähriger Verspätung erreichte Hilde die Todesnachricht aus der Schweiz. Damit waren Hilde Benjamin und ihr Sohn Michael die einzigen Überlebenden der Familie in Deutschland. Der Mutter war es gelungen, den Sohn, der den Nazis als »Mischling ersten Grades« galt und den sie deshalb ab 1942 selbst unterrichtet hatte, dem Todesreigen der Nazis zu entreißen.

*

Hilde Benjamin stand 1945 – nach einem Leben in ständiger Angst und Bedrängnis um den Sohn und ihren Mann – vor einem Neuanfang, geprägt durch den festen Willen, für ein nazifreies Deutschland tätig zu werden. Die sowjetische Besatzungsmacht übertrug ihr Mitverantwortung für den Aufbau einer antifaschistisch-demokratischen Justiz. Dabei galt zu berücksichtigen, dass bald

Spannende Zeugen der jüngeren deutschen Geschichte



die Zeit des Kalten Krieges anbrach, begleitet von der ständigen Gefahr eines atomaren Krieges. Schnell wurde eine Lage erkennbar, die Heye mit den Worten beschreibt: »Im Westen Deutschlands sorgten die in ihren Ämtern verbliebenen Funktionselemente der Nazis für den gleichen antikommunistischen Gestus, der zuvor 12 Jahre eingeübt worden war.« Eine Reihe vom Bundestag beschlossener Gesetze, so betont Heye, kamen einer Amnestie der Funktionselemente der Nazis gleich. Das führte dazu, dass »unbesehen jeder verurteilte Nazitäter zum Opfer des ›Unrechtssystems‹ der DDR und Hilde Benjamins, die als Vizepräsidentin des Obersten Gerichts und ab 1953 als Justizministerin der DDR für die Strafverfolgung der NS-Täter zuständig war«, avancierte. Ihre Mutter Adele Lange, in Westberlin lebend, verstarb 1952. Sie hatte schmerzvoll zu Lebzeiten erfahren, wie ihre Tochter in den Medien Westberlins und der BRD mit dem Beinamen »Blut-Hilde« oder »Rote Guillotine« belegt worden ist.

Michael Benjamin, einstmalig Rechtsprofessor in Moskau und in Berlin (DDR), war als führender Kopf der Kommunistischen Plattform der PDS auf dem Wege, nach Antworten auf die Fragen nach den Ursachen des Untergangs der DDR zu suchen, bevor er im Jahre 2000 an den Folgen einer Herz-Operation, die als unproblematisch galt, verstarb. Georg, sein Vater, hätte wohl, wie Heye vermutet, die Haltung seines Sohnes verstanden, aber nicht geteilt. Dennoch, Michaels Nachdenken über die heutige kapitalistische Welt »war immer verbunden mit einer selbstkritischen Haltung und einem intellektuellen Niveau«. Heye verweist darauf, dass, obwohl die herrschende Meinung nicht müde werde, marxistisches Denken als abwegig abzulehnen, Karl Marx wieder verstärkt gelesen wird. Es sei eine Zeit, in der Gerichte schnell bei der Hand sind, die »sensiblen Banker« vor dem Zorn auf das Bankkapital zu bewahren. Dagegen ist der Rechtsstaat nach wie vor sehr penibel, wenn es um die Sicherung der Demonstrationsfreiheit für Neonazis geht.

An die Wurzeln gehende Kritik an der DDR begründete Michael Benjamin damit, dass nur die Linken ein Interesse daran haben, die wahren Ursachen des Scheiterns des »realen Sozialismus« zu erkennen. »Nur wir können die Fehler benennen; wir müssen sie benennen, dass Nachfolgende sie nicht wiederholen.«

In dem abschließenden 14. Kapitel »Was bleibt?« heißt es: »Wofür stehen die Benjamins, die Benjamin Brüder und ihre Schwester Dora? Sie wurden verfolgt, gedemütigt und blieben standhaft.« Hilde Benjamin, die »arisch« ausgewiesen ist, »zeigt Zivilcourage, steht zu ihren jüdischen Verwandten und Freunden und kann doch nicht verhindern, dass sie nach und nach der Mordmaschine ausgeliefert werden«. Heye schildert seine Reise nach Portboe, dem Sterbeort von Walter Benjamin. Oberhalb der Stadt steht auf felsigen Plateau das an ihn erinnernde eindrucksvolle Passagen-Denkmal, das der israelische Künstler Dani Karavan geschaffen hat. Die Anregung, diesen Erinnerungsort zu schaffen, ging vom jetzt verstorbenen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker aus. Die Grundsteinlegung erfolgte im September 1991, die Fertigstellung mit zwei Jahren Verspätung im Mai 1994. Die beschämenden Ursachen dafür schildert Heye ausführlich.

Mit dem Blick auf das Heute, verweist Heye darauf, dass bei den Erinnerungsreden zur »friedlichen Revolution« gern verschwiegen wird, »dass die Träger dieser Revolution auf die Umgestaltung der DDR hofften und dabei weder den Anschluss noch den Kapitalismus als Gesellschaftsform im Sinn hatten«. Als Beleg dafür zitiert er den Gründungsauftrag von »Aufbruch 89 – Neues Forum« vom 10. September des Jahres, der »mit dem Stempel ›Wiedervorlage‹ versehen werden könnte« und den nachzulesen er empfiehlt. In diesem Sinne spricht Heye von dem Nachlass der »Friedlichen Revolution«, der zu beachten sei bei der Suche nach Alternativen zum heutigen Kapitalismus.

• Kurt Schneider

Uwe-Karsten Heye: *Die Benjamins. Eine deutsche Familie.* Aufbau Verlag, Berlin 2014, 361 S., 22,90 Euro.

Grad der erlangten Ausbildung und gemachten Fortschritte:								Gemüthsart und sittliches Verhal- ten.	In den letzten sechs Monaten verfaunte Schultage.		
a. im Denken und Urtheilen.	b. in Reli- gionskennt- nissen.	c. in Real- kenntnis- sen.	d. im Lesen.	e. im Schön- und Rechts- schreiben.	f. im schriftl. Gedanken- ausdrucke.	g. im Rechnen.	h. im Singen.		e.	u.	Sa.
2.	2.	3.	2.	2.	3.	3.	2.	Jungling.	17.	18.	30.
3.	2.	3.	2.	3.	3.	3.	3.	Zu frühw. Aufsicht.	14.	18.	32.
3.	3.	3.	2.	1.	3.	3.	2.	Willig und Hilffsam.	20.	19.	8.

Suche und Du wirst finden, sagen bekanntlich die Zerstreuten. Manchmal sucht man als Journalist nicht und entdeckt trotzdem etwas. In diesem Fall über Umwege – Dachboden, Regal, Schublade – so landete ein sehr altes dickes Buch auf meinem neuen Computertisch. Ein Klassenbuch, aus dem »Verlorenen Ort« Cröbern. Der musste in den 1970er Jahren dem Braunkohlentagebau rund um Leipzig weichen. Die Bewohner, auch die Friedhofstoten, wurden umgesiedelt.

Ich fasste diesen Schatz, als er mir unter die Augen kam, mit spitzen Fingern an, meine kühnsten Erwartungen wurden übertroffen. Ich entdeckte in ihm Einträge, Zensuren und vieles mehr aus der Zeit von 1830 bis 1860. Bevor ich daraus zitiere, gebe ich uns noch etwas Nachhilfeunterricht, das Schulwesen Cröberns betreffend.

Bereits 1539 wurde der Ort als »Kirch-Schul-Dorf« bezeichnet. Die Kollatur (Recht zur Verleihung eines Amtes, J. M.) über Kirche und Schule von Cröbern hatte der Rittergutsbesitzer von Crostewitz inne. Die Schule besaß um 1850 immerhin Kapital von 300 Talern, mit dessen Zinsen sie den bedürftigsten Kindern armer Eltern half, einen freien Schulunterricht zu genießen. Mit dem Anstieg der Einwohnerzahl machte sich 1895 ein Neubau mit drei Unterrichtsräumen und einer Lehrerwohnung erforderlich. 1930 konnte der letzte Erweiterungsbau seiner Bestimmung übergeben werden.

Der jetzt entdeckte Buchschatz aus dem Schubkasten erzählt in feinsten alter Schreib- und Druckschrift über Zeiten fast 200 Jahre zuvor, über Stärken und Schwächen von Dorfkindern und weitaus mehr.

Was alte Schubkästen so verbergen – eine Entdeckung ...

2.	2.	2.	2.	3.	2.
2.	3.	2.	2.	3.	3.
2.	2.	1.	1.	2.	2.

Leipzig, bei F. L. Herbig.

Interessant ist auch der untere Klassenbuchrand. Da ist der Vermerk zu lesen: F. L. Herbig, Leipzig. Ich grase ein wenig nach, und erfahre, das war seinerzeit eine gute Adresse auch für ganz andere Veröffentlichungen, so erschien unter diesem Namen, um 1830 in zwei Bänden, das *Archiv für den thierischen Magnetismus*, oder sechs Jahre zuvor, auf 380 Seiten, *Reden an die deutsche Nation, eine Neue wohlfeile Ausgabe von Johann Gottlieb Fichte*.

Schauen wir auf die oberen Spalten des Klassenbuchs. Worauf kam es anno dunnemals an? Wir lesen: *Im Denken und Urtheilen / in Religionskenntnissen / in Realkenntnissen / im Lesen / im Schön- und Rechtschreiben / im schriftlichen Gedankenausdrucke / im Rechnen / im Singen*.

Heute schreiben die Schulen Beurteilungen, um 1830 hieß das: *Gemüthsart und sittliches Verhalten*.

Ohne Namen zu nennen, sie sind natürlich im Klassenbuch enthalten,

zitiere ich mal einige Einschätzungen zu letzterem Punkt:

gut / leidlich / läßt sich treiben / hilft immer fleißig / munter doch folgsam / freundlich und bescheiden / willig / zufrieden. So wurden einst Cröberner Dorfkinde beurteilt.

Ein weiterer Punkt, die Geistigen Anlagen und Fähigkeiten. Da bewertete der Dorflehrer seine Schüler: *Mittelmäßig / gut / wenig / gering / leidlich*.

Zu erkennen ist auch, dass beispielsweise stets Ostern die Zeit der Einschulung war. Hinter einem Schüler entdeckte ich den Vermerk: *Schüler gestorben*.

Neben dem Namen des Kindes verrät die nächste Spalte *Name, Stand und Aufenthaltsort des Vaters (Pflegevaters)*.

Da entziffere ich u.a.: *Maurer in Crostewitz / Zimmermann in Crostewitz / Gärtner in Cröbern / Gastwirth in Cröbern / Gefallen* (offenbar in einer Schlacht) / *Schneider in Cröbern / Milchbauer in Cröbern*.

Diejenigen, die nach meiner Vermutung keinen Beruf hatten, bekamen den Vermerk: *Einwohner*.

Schaue ich mir die Zensuren über die vielen Jahre an, so waren die Religionskenntnisse meistens *gut*, die Gesangsleistungen oft *mittelmäßig*, die Realkenntnisse pendelten zwischen *gut* und *mittelmäßig*.

Auffällig sind die hohen Schulfehltag. Manche Kinder brachten es in einem Jahr auf 83 bis 117. Ja, wie war das denn damals mit der Schulpflicht? Oder musste ab und an bei der Ernte geholfen werden? Das Klassenbuch endet 1860. Kleine Randnotiz: Es gibt in dem Jahr keine Bewertungen im Gesang. Nur eine Schülerin hat die Note 2 bekommen. Vielleicht musste sie den anderen dann immer vorsingen.

• Joachim Michael

1 / KALENDERBLATT

Vor 90 Jahren verstorben: Friedrich Ebert 1871-1925

Am 4. Februar 1871 als Sohn eines Schneidermeisters in Heidelberg geboren, war Friedrich Ebert das erste demokratisch gewählte Staatsoberhaupt in der deutschen Geschichte.

Nach dem Tode von August Bebel wird Friedrich Ebert im September 1913 zum gleichberechtigten Parteivorsitzenden der SPD neben Hugo Haase gewählt. Bei Ausbruch des I. Weltkrieges ist er gewillt, das »Vaterland zu verteidigen« und begründet nach der Bewilligung der Kriegskredite die »Burgfriedenspolitik«, deren Gegner 1917 die USPD gründen. Dem drohenden Ausbruch der Revolution versucht er mit der Forderung nach der Abdankung des Kaisers entgegenzutreten. »Wenn der Kaiser nicht abdankt«, erklärt er, »dann ist die soziale Revolution unvermeidlich. Ich aber will sie nicht, ja, ich hasse sie wie die Pest.«

Am 9. November 1918 ruft Friedrich Ebert in Berlin die »Deutsche Republik« aus. Dass wenig später Karl Liebknecht die »Sozialistische Republik« proklamiert, missbilligt er. Mit der Bildung des Rates der Volksbeauftragten wird Ebert gleichberechtigt mit Hugo Haase dessen Vorsitzender. Der erste Satz

des vom Rat erlassenen Aufrufes lautet irreführend: »Der heutige Tag hat die Befreiung des Volkes vollendet.« Bürgerkriegsähnliche Unruhen erfassen das Land. Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und andere werden von Konterrevolutionären ermordet.

Am 19. Januar 1919 finden die Wahlen zur Nationalversammlung statt. Die SPD erreicht mit rd. 38 Prozent der Stimmen ihr bisher bestes Wahlergebnis. Am 11. Februar 1919 wird Friedrich Ebert zum Reichspräsidenten gewählt. Er erklärt, das Amt nicht im Dienste einer Partei, sondern aller Deutschen ausüben zu wollen.

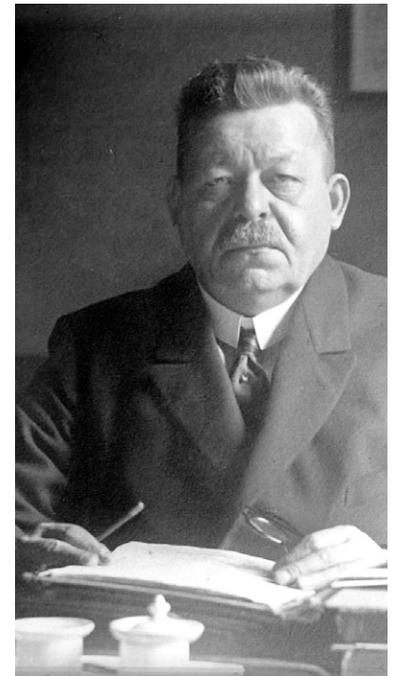
Am 11. August 1919 setzt er mit seiner Unterschrift die Weimarer Verfassung, die den Grundstein für eine parlamentarisch-demokratische Ordnung bildet, in Kraft. Der Versailler Friedensvertrag wird die erste große Belastungsprobe für die junge Republik. Über den deutsch-russischen Vertrag von Rapallo, im Alleingang von Kanzler Wirth und Außenminister Rathenau abgeschlossen, ist er nachhaltig verstimmt. Mit Moskau wollte er keine Verhandlungen. Die Herrschaft der

Bolschewiki war ihm suspekt. Innenpolitisch war er ein entschiedener Verfechter der großen Koalition. Doch während seiner sechsjährigen Amtszeit als Reichspräsident erlebt er zwölf Kabinette unter neun verschiedenen Reichskanzlern. In dieser turbulenten Zeit verlor die SPD mehr als ein Drittel ihrer Wähler und wurde nunmehr Oppositionspartei. Dennoch verblieb Ebert in seinem Amt, wengleich sich die Konflikte mit der eigenen Partei mehrten.

Am 28. Februar 1925 verstirbt Friedrich Ebert an den Folgen eines Blinddarmdurchbruchs und wird auf dem Heidelberger Bergfriedhof beigesetzt. Sein Nachfolger wird Paul von Hindenburg, ein Militär und Antidemokrat, der im Januar 1933 Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt.

Zwei Tage nach Eberts Tod rief die SPD eine Stiftung mit seinem Namen ins Leben, die ein hohes Ansehen hat. 1986 entstand unter dem Namen »Stiftung Reichspräsident Friedrich-Ebert-Gedenkstätte« eine überparteiliche Stiftung öffentlichen Rechts mit Sitz in seiner Geburtsstadt Heidelberg.

• Kurt Schneider



Friedrich Ebert,
zwei Wochen vor seinem
Ableben.

Quelle: Bundesarchiv

Im Zuge der antifaschistisch-demokratischen Reformen war mit dem »Gesetz zur Demokratisierung der deutschen Schule« vom 12. Juni 1946 – der 12. Juni galt in der DDR als Tag des Lehrers – ein einheitliches demokratisches Bildungswesen eingeführt worden. Alle Kinder erhielten in der Grundschule eine Bildung in Mathematik, Physik, Chemie, Biologie, Geschichte, Sprache und Literatur und einer Fremdsprache. Arbeiter- und Bauernfakultäten an den Universitäten ermöglichten jungen Werktätigen bei Schulgeld- und Gebührenfreiheit eine Fach- und Hochschulausbildung. Studenten erhielten in zunehmendem Maße Stipendien.

Nach der Errichtung der Berliner Mauer und einem gewissen Abbau der gefährlichen internationalen Spannungen kam es in der DDR zu einer Stabilisierung von Wirtschaft und Gesellschaft. Auf diesem Hintergrund beschloss die Volkskammer nach eingehenden Diskussionen am 25. Februar 1965 das »Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem«.

Grundlegende Bestandteile waren: Vorschulziehung, die zehnklassige polytechnische Oberschule, die Berufsausbildung, die zur Hochschulreife führenden Bildungseinrichtungen, die Ingenieur- und Fachschulen, die Universitäten und Hochschulen, die Einrichtungen der Aus- und Weiterbildung der Werktätigen, die Sonderschulen.

Erstes Glied dieses Gesamtsystems waren Tages- und Wochenkrippen – verantwortlich war das Ministerium für Gesundheitswesen – und die Kindergärten, die dem Ministerium für Volksbil-

Lernen, lernen und nochmals lernen...

Vor 50 Jahren wurde das Gesetz
über das einheitliche sozialistische
Bildungssystem beschlossen

derung unterstanden. 1980 wurden in 12 145 Kindergärten 93% der Vorschulkinder betreut, und das nicht nur stundenweise.

Im ganzen Land erfolgte der Unterricht nach einheitlichen Stundentafeln, Lehrplänen und Schulbüchern. 44,8% der Unterrichtszeit entfielen auf den gesellschaftswissenschaftlichen, muttersprachlichen, literarisch-künstlerischen, 29,8% auf mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer, 10,2% auf polytechnische Stunden mit Werken, Schulgarten, Einführung in die sozialistische Produktion, produktive Arbeit und technisches Zeichnen, 10,2% auf Fremdsprachen und 7,9% auf Sport und Spiel.

Der Berufsweg mit 318 Ausbildungsmöglichkeiten – geleitet vom Staatssekretariat für Berufsausbildung – hatte das Ziel, Facharbeiter mit Allgemeinbildung sowie speziellen Kenntnissen und Fertigkeiten heranzubilden.

Unter Verantwortlichkeit des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen hatten die Universitäten und Hochschulen für alle Gesellschaftsbereiche wissenschaftliche Kader auszubilden, auf dem international fortgeschrittensten Stand, Hoch- und Fachschulkader weiterzubilden, neue Erkenntnisse in der mathematisch-naturwissenschaftlichen, technischen, gesellschaftswissenschaftlichen und medizinischen Forschung zu gewinnen, sowie fortschrittliche Traditionen des Erbes zu bewahren und fortzuführen.

Laut dem Gesetz galten als allgemeine Voraussetzung für eine Zulassung zum Studium die Hochschulreife, das Abitur, aufbauend auf dem erfolgreichen Abschluss der POS plus einer zweijährigen erweiterten Oberschulbildung oder einer dreijährigen Berufsausbildung mit Abitur. Der Zugang zum Hoch- und Fachschulstudium war auch möglich über Abiturlehrgänge an den Volkshochschulen (für Werktätige).

Dieses Bildungssystem genoss internationale Anerkennung und wurde von vielen intensiv genutzt. Geschmälert wurden sein Wert und Ansehen durch eine ideologische Überfrachtung bestimmter Inhalte und dadurch, dass, meist aus politischen Gründen, als unbotmäßig klassifizierte Bewerber für die EOS und für das Hoch- und Fachschulstudium abgelehnt wurden.

• W. Steffen


BRIEFKASTEN

Angriff auf die Pressefreiheit?

Es ist ein Verbrechen geschehen, Mitarbeiter einer Satirezeitung wurden hinterrücks ermordet. Das hätte niemals geschehen dürfen und doch wirft es Fragen auf. Presseerzeugnisse, wie auch alle anderen Produzenten im Kapitalismus von Irgendwas, sind auf ihre Kunden angewiesen, die kaufen oder eben nicht kaufen. Wer kauft, möchte einen Gewinn sehen, sei es materieller oder geistiger Art, und da scheiden sich schon die Geister. Mediale Erzeugnisse nehmen weder Rücksicht auf persönliche Rechte, noch Menschenrechte oder sonst welcher, Hauptsache es verkauft sich gut.

Erinnern wir uns noch an die »Wende«, als westdeutsche Journalisten in die DDR einfielen und das Land als Verbrecherstaat darstellten. Als Zehntausende Menschen öffentlich verfolgt wurden, weil sie zu eng mit der DDR verbandelt waren, ja als Kriminelle bezeichnet wurden, die aus der Gesellschaft ausgeschlossen gehören und von solchen Ganoven wie dem heutigen Bundespräsidenten Gauck vor Arbeitsgerichte gezerrt wurden, um ihnen die materiellen Lebensgrundlagen zu entziehen.

Und die Welle der Verfolgungen, ist selbst nach 25 Jahren noch nicht zu Ende. Selbst die Nazis würdten den Umfang und Tiefe der politischen Überprüfung »bewundern«. Die Aufforderung des damaligen Justizministers »die DDR zu delegitimieren« war auch ein medialer Startschuss, um den Diebstahl des DDR-Volkseigentums lautlos zu gestalten. So werfen die Pariser Morde die Frage auf, inwieweit sich mediale Erzeugnisse auch an die Wahrheit halten, oder halten wollen und in gewisser Weise ja auch morden. Wenn es auch nur ein Rufmord ist.

Glaube war und ist immer ein Dogma gewesen und keine einzige Religion lässt irgendwie erkennen, dass es anders wäre. Und vielleicht ist ja auch das die Ursache wenn sich Leute irgendwo zusammenfinden, denen man sagt, eben genau der Dogmatismus sei gefährlich. Es wirkt geradezu lächerlich, wenn sich solche Ganoven wie Gauck aufschwingen den Religionsfanatismus entgegen zu wirken und im gleichen Augenblick Antikommunismusfanatiker sind. Man kann unmöglich Demokrat sein und gleichzeitig seine ungeliebten Feinde an die Wand stellen. Selbst der Linken derzeit, die der historischen Wahrheit abgeschworen haben, wird es nicht verziehen, wahrscheinlich weil man der geistigen Kehrtwende wenig Vertrauen schenkt. Geschichte lässt sich vielleicht noch medial auf den Kopf stellen, aber eben nicht wirklich.

JOCHEN SINGER - per mail

Leipzig ist überall !

Bevor das neue Jahr zum Alltag gerinnt, möchte ich der Redaktion und allen fleißigen Händen und hellen Köpfen Dank sagen, für zwölf inspirierende LN-Ausgaben im vergangenen Jahr 2014.

Um ehrlich zu sein, hatte ich zu Anfang des LN-Bezugs befürchtet, dass das Lokalkolorit zu stark durchfärben könnte. Doch was ich durch LN über die Leipziger Befindlichkeiten gelesen habe, lässt nur den Schluss zu »Leipzig ist überall«.

Zum Beitrag: »Medien, Tiere, Phänomene ...« in der Januarausgabe. Eigentlich könnte man der Annahme erliegen, dass die Sandkisten leer sein müssten, aus denen uns die Politiker ständig Sand in die Augen streuen. Doch siehe PEGIDA. Man schäumt nur die Oberfläche auf (wider Überfremdung, Terrorismus, Islamismus etc.) und blendet ganz bewusst die vielen Mitläufer aus, die m. E. aus völlig anderen Gründen mitmarschieren – bundesweit. Da wäre zunächst die bewusst betriebene Spaltung der Gesellschaft. Denn mit einer vom Abstieg bedrohten Gesellschaft ist kein Staat mehr zu machen. Soziale Unsicherheit und Elend produzieren Anst, Entsolidarisierung und den Wegfall von Mitgefühl.

Übrigens: Zwei Ihrer letzten Buchempfehlungen liegen bereits auf meinem Tisch.

KLAUS-ERICH STEDINGK, Hemmingen

Die Redaktion behält sich vor, Lesermeinungen sinngemäß zu kürzen.

Die Stadt ganz auf den Wahlkampf für die 21. Bürgerschaft – das Landesparlament des Stadtstaates – ausgerichtet. Als neuer Konkurrent der in der Bürgerschaft vertretenen Parteien von SPD, CDU, die Grünen, FDP und DIE LINKE hat sich eine weitere liberale Formation gemeldet, die zur Wahl antritt. Auch die Alternative für Deutschland kandidiert. Der Spitzenkandidat von Luckes Gnaden, der im Provinznest Winsen/Luhe lebt, derzeit als Professor in Hamburg beurlaubt ist und nun als Abgeordneter im Europaparlament seine Brötchen verdient, hat Jörn Kruse dafür ausgewählt. Dieser machte sich als Fremdenfeind in der Stadt bekannt. Auf seiner Auftaktveranstaltung sagte er: »Das Kopftuch als Symbol der Integrationsunwilligkeit gehört für Lehrer verboten.« Als ob das in der Stadt das Thema ist, das gelöst werden muss. In der AfD sind auch Ehemalige von der Schill-Partei und anderen Splittergruppen wie die »Stadt Partei«, die vor 15 Jahren in die Bürgerschaft wollte, es aber nicht schaffte.

Bei den Liberalen sind es zwei Parteien, die um Stimmen buhlen. Da gibt es die alte FDP mit der Frau/Mann Katja Suding. Die Dame mit den langen Beinen vertritt die alte liberale Formation. Wegen ihrer langen Beine, die die Tageschau

vom Stuttgarter Dreikönigstreffen am 6. Januar zeigte, mußte der Chefredakteur der ARD-Nachrichtensendung eine Entschuldigung schreiben.

War da Sexismus im Spiel? Die Partei mit dem Namen Neue Liberale ist eine Abspaltung von der FDP alt, die sich nicht mit Frau Suding über »Was ist liberal?« verständigen konnte. Mir sind beide schnuppe, da diese Formationen stets vom Kapital alimentiert wurden und werden. Die Grünen in der Stadt wollen wieder an die Futtertröge. Haben sie noch vor einer Legislaturperiode mit der CDU koalitiert, möchten sie jetzt Juniorpartner der SPD werden, wenn diese halbrote Partei nicht mehr allein regieren kann. Und für die CDU tourt der Spitzenkandidat Dietrich Wersich, ein gelernter Mediziner, mit einem schwarzen Londoner Doppelstockbus durch die Straßen. Nur den Mann kennt in Hamburg keiner,

auch nicht in den Elbvororten, wo überwiegend bei der CDU das Kreuz gekritzelt wird.

Und SPD-Spitzenkandidat Scholz ist ein Quitje – ein aus Osnabrück Zugereister. Mit dem Begriff – eine Verballhornung des Wortes »Quittung« – werden die Neubürger der Stadt bezeichnet. Scholz meint, er sei so bekannt, dass er ohne Gesicht zu zeigen auf großformatigen Tafeln für Stimmen werben kann. Die 2. Bürgermeisterin ist Dr. Dorothee Stapelfeld. In den 1970er Jahren gehörte sie dem ASTA der Hamburg Universität an, machte gute und auch linke Politik. An ihrer Sprache hört man, dass sie eine Hamburgerin ist. Auch DIE LINKE präsentiert sich zum ersten Mal mit Großplakaten. Die Spitzenkandidatin Dora Heyenn wirbt um Stimmen mit: »Mehr Menschlichkeit,

das muss drin sein. Nach der ersten Hochrechnung am 15. Februar um 18 Uhr wissen wir, wer in die Hamburger Bürgerschaft einzieht.

Noch ist die Elbphilharmonie – nach Olaf Scholz soll diese im Januar 2017 eröffnet werden – nicht fertig gestellt, da rührt Hamburg die Trommel für die Olympischen Sommerspiele 2024. Mit »Feuer und Flamme für Spiele in Hamburg« ist Scholz jeder Recht, der hier mitmacht. Auch der Vorstand der Hamburger Kunsthalle, mit den Herren Gaßner und Brandt, beiden sieht man nicht den Sportler an, hat sich in die Olympiafront eingereiht. Gemeinsam mit dem Ex-Chef vom Fußballclub St. Pauli Corny Littmann – er betreibt auf der Reeperbahn das »Schmidt Theater«. Ob das alles dem Unternehmen »Olympia Hamburg« hilft, weiß ich nicht.

Noch immer ist vom Europäischen Gerichtshof keine Entscheidung da, ob die Elbe vertieft werden darf. Im Januar lief die CSCC GLOBUS in den Hafen ein. Das Containerschiff hat eine Länge von 400 Metern, ist 66 Meter breit und kann 19 100 Container zwischen Asien und Europa transportieren. Das Schiff, nicht voll beladen, konnte mit 12,80 Metern Tiefgang den Kai in Hamburg anlaufen. Ob es in den nächsten Jahren wieder aufwärts geht mit der Schifffahrt ist nicht gewiss.

• Karl-H. Walloch

Hamburger Korrespondenz

Wahlen im Februar / Olympia-Bewerbung / Dickschiff im Hafen

Ein wahrer Humanist

Wir erinnern an Prof. Dr. Dr. Siegwart-Horst Günther (26. Februar 1925 – 16. Januar 2015)

Bereits während des Krieges lernte er als junger Leutnant nicht nur die Grauen des Krieges, sondern auch die Verbrechen der deutschen Wehrmacht an der Ostfront kennen, aus denen er sich so weit wie möglich heraushielt. Das führte ihn in die Nähe der Widerstandsgruppe Staufenberg, die ihn als Kurier zwischen Berlin und Paris einsetzte. Nach dem Attentat auf Hitler wurde er von der Gestapo verhaftet und erlebte in der Prinz-Albrecht-Straße die dort üblichen »Behandlungen«. Durch die Intervention eines einflussreichen Verwandten wurde er dann in das KZ Buchenwald überführt, in dem er bis zur Befreiung des Lagers verbleiben musste.

*

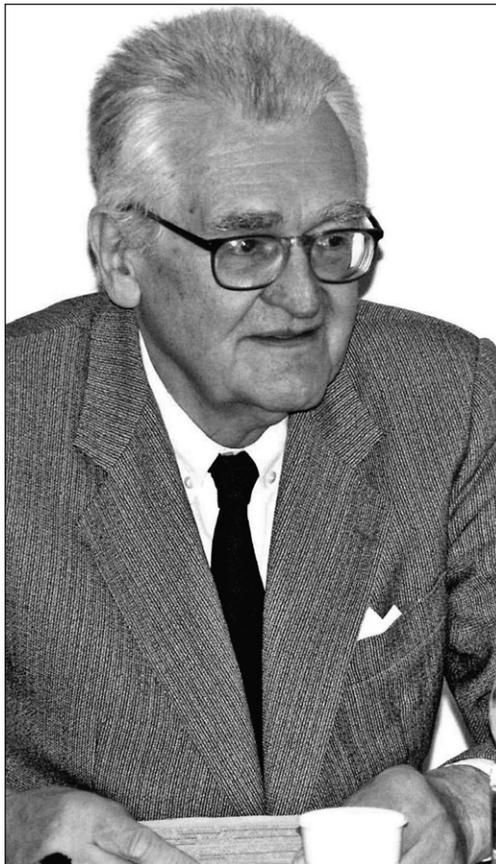
Nach Kriegsende studierte er in Jena von 1945 bis 1950 Humanmedizin mit zusätzlicher Ausrichtung zur Tropenmedizin und erhielt als jüngster Professor der DDR 1956 eine Berufung an die Universität Damaskus. Hier hatte er ein Erlebnis, das wahrscheinlich Ausgangspunkt für seine späteren Probleme war. Eines Tages suchten ihn zwei Herren der BRD-Botschaft auf und schlugen ihm vor, gegen ein Monatshonorar von 2 000 DM als Arzt für die BRD tätig zu sein. Da sich seine Eltern in einer finanziellen Notlage befanden, nahm er dieses Angebot an. Nach einiger Zeit erhielt er den Auftrag, einen seiner Patienten, einen General, der Leiter des Armeebeschaufungsamtes war, zu veranlassen, eine neuartige Panzergranate sowjetischer Herkunft zu besorgen. Als er die Herren daraufhin aus der Wohnung wies, drohten sie: »Das hat Folgen. Das werden Sie sehen, wenn Sie einmal in die Bundesrepublik kommen sollten.«

*

1962 ging er zu seinem großen Vorbild Albert Schweitzer nach Lambarene, wo er bis 1965 tätig war. Die gemeinsame Arbeit mit Albert Schweitzer und vor allem dessen humanistische Lebensauffassung prägte ihn für sein weiteres Leben.

In den Folgejahren war er als Hochschulprofessor an verschiedenen Universitäten in Ägypten, Syrien, Israel und dem Irak tätig und von 1990 bis 1995 arbeitete er an der Universitätsklinik in Bagdad. Dort wurde er auf bisher unbekannte Krankheits Symptome aufmerksam. Schon seit Jahrzehnten hatte Siegwart Horst Günther im Nahen Osten als Epidemiologe geforscht und als Arzt Patienten behandelt, als der Professor 1991 im Irak auf ungewöhnlich viele missgebildete Babys, stieß aber auch auf Krankheitsbilder, wie er sie in dieser Region noch nie gesehen hatte: Kinder, deren Immunsystem kurz vor dem völligen Zusammenbruch stand, Kinder, die an schrecklichen Hauterkrankungen litten. Der Spezialist vermutete, dass die kranken Kinder und die Eltern der missgebildeten Kinder radioaktiv kontaminiert worden waren. Strahlungsquelle waren Kriegs güter des zweiten Golfkriegs – vor allem mit Uranmunition abgeschossene Panzer, die als ungesicherte Wracks in den Vororten von Basra herumstanden.

Ein Geschoss aus Uran-238 – mitunter sind auch Spuren von Plutonium vorhanden – dringt



Prof. Günther, ein gefragter Gesprächspartner

Fotos: privat



Schweitzer und Günther in Lambarene

Wir müssen alle ankämpfen gegen die Rücksichtslosigkeit, die uns das Leben und die Gesellschaft lehren wollen. Hast du sie gelernt, dann wisse, dass dafür etwas in dir tot ist, das zum guten Menschen, zu einem besseren Ich gehört.

Albert Schweitzer

wegen seiner hohen Dichte mit Leichtigkeit durch die Panzerung und verbrennt mit großer Wärmeentwicklung (5 000 Grad). Die dabei entstehenden radioaktiven Nano-Partikel werden über große Flächen verteilt und gelangen dann ins Grundwasser oder werden nach Aufwirbelung eingeatmet. Dadurch werden sie inkorporiert und bestrahlen die inneren Organe. Da U-238 ein reiner Alpha-Strahler ist, wirkt die gesamte ausgesandte Strahlungsenergie auf das unmittelbar umgebende Gewebe. Zur Bestätigung seines Verdachtes ließ er 1992 ein solches Projektil von drei verschiedenen Laboratorien in Berlin untersuchen, die seinen Verdacht bestätigten. Zum Dank dafür erhielt er wegen »Freisetzung ionisierender Strahlung« einen Strafbefehl über 3000 DM. Sein lautstarker Protest wurde von den Medien weitgehend ignoriert, trug ihm aber eine breite Palette von Repressalien durch deutsche Behörden ein.

*

Prof. Günther hat trotz aller Schikanen erstmalig die von den USA und ihren Verbündeten im Irak begangenen Kriegsverbrechen bewiesen und publik gemacht. Er erbrachte den Beweis, dass Uranwaffen radiologisch und chemisch giftig und die Ursache des »Golfkriegssyndroms« sind. Es ist schon sonderbar, wenn Prof. Günther, der als erster in der Welt auf die Gefahren der DU-Munition hingewiesen hatte, nun, da DU im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses steht, in den deutschen Medien – Presse, Rundfunk und Fernsehen – nicht der Platz zuerkannt wird, der ihm eigentlich zusteht, während er in internationalen Fachkreisen hohe Anerkennung genießt und zahlreiche Ehrungen erhalten hat.

Als Präsident von »Gelbes Kreuz International« begleitete trotz seiner angeschlagenen Gesundheit mehrere Hilfstransporte für die notleidende Bevölkerung des Irak und konnte dabei auch die riesigen Schäden vor allem an den Versorgungseinrichtungen erkennen.

Bei seiner Rückkehr aus dem Irak im Jahre 1995 wurde er von der Polizei zwecks zwangsweiser psychologischer Untersuchung verhaftet, nach Husum gebracht und anschließend in das Zuchthaus Neumünster. Hier wurden ihm alle Sachen abgenommen, danach stieß man ihn in eine total verdreckte stinkende Zelle ohne Liegemöglichkeit. Nach einigen Tagen wird er ins Zuchthaus Kiel transportiert, in dem die Haftbedingungen auch nicht besser sind. Diese und auch der Umgang mit den Gefangenen erinnerten ihn stark an seinen »Aufenthalt« in der Prinz-Albrecht-Straße.

Mit großer Wahrscheinlichkeit kann angenommen werden, dass die Palette der Schikanen, denen Professor Günther durch die deutschen Behörden ausgesetzt war, mit seiner Weigerung, Spionageaufträge auszuführen, verknüpft ist (eine entsprechende Warnung hatte er ja sofort erhalten). Auch die Einstellung der Altersrente und die Verweigerung der Aufnahme in die Rentenkrankenversicherung im Jahre 1995 stützen durchaus diese Vermutung.

• Helmut Ulrich



Bestellschein

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

evtl. Telefon

e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen

Kundennummer

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

- Probe-Abo (kostenfrei für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (12,00 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (12,00 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

bitte ausgefüllt schicken an:
LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

- Ich bitte um Rechnung
- Ich bezahle durch Bankeinzug

IBAN

BIC

Geldinstitut

Kontoinhaber

Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers

Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.

2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion künde.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Johannes Eisenberg, Lea Voigt, Manuel Vogel
(Herausgeber)

Antifaschismus als Feindbild

Der Prozess gegen den Pfarrer Lothar König
Laika-Verlag, 6,00 EURO

Stéphane Hessel

Empörung – Meine Bilanz

Droemer / Knauer, 9,99 EURO

Jan Hofer (Herausgeber)

Was haben Sie gemacht, als die Mauer fiel?

Prominente aus dem Osten erinnern sich

Bild und Heimat, 14,99 EURO

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch in Leipzig ab 20 Euro frei Haus.

In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto.

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet

Tel./Fax: 0341 - 5 90 60 74

Email: wall@buchhandlung-rijap.de

Internet: www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der

Filiale Mockau Center

04357 Mockauer Str. 123

Filiale Wallmann

04155 Georg-Schumann-Str. 52

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstraftrecht bedroht sind.

Sprechstunden:

jeden vierten Mittwoch,
16 bis 17 Uhr,
im Stadtteilzentrum
Messemagistrale,
Str. des 18. Oktober 10a.

LEIPZIGS NEUE
ist im Freiverkauf
u.a. auf dem Leipziger Hauptbahnhof
bei »Ludwig«
zu beziehen.

Naturkundemuseum Leipzig
Beamer-Show

Helmut Massny:
Die Vögel des Gartens

Ober 200 Vogelarten brüten in Deutschland. Welche bevorzugen den Garten als Lebensraum? Amstel, Drossel, Fink und Star sind die bekanntesten unter ihnen. Doch gibt es viel mehr, mindestens 25 bis 30 Arten sind typische Gartenvögel, sie sind aus Wald und Flur in die "Kulturlandschaft Garten" eingewandert. Diese Arten werden in Bild und Ton vorgestellt. Interessant und wissenswert für alle Natur-, Vogel- und Gartenfreunde.

Am Sonntag, den 8. Februar 2015, 11²⁰ Uhr
im Naturkundemuseum Leipzig



Ich bin umgezogen, ins Liebknecht-Haus.

RA Alexej Danckwardt

Fachanwalt für Strafrecht
Braustraße 15, 04107 Leipzig

Tel.: 0341/3 06 84 24

Fax: 0341/3 06 84 41

E-Mail: kanzlei@ra-danckwardt.de

Podiumsdiskussion

10 Jahre Hartz IV sind genug! Mindestsicherung und Grundeinkommen - Alternativen sind möglich!

Mit **Katja Kipping** (MdB, Parteivorsitzende DIE LINKE.)
und **Cornelia Falken** (MdL)

am Freitag, den **27. Februar, 18:00 Uhr** in der **Völkerfreundschaft, Stuttgarter Allee 9.**

Moderation: Sören Pellmann (Stadtrat)



Theatrium
Leipzig, Alte Salzstr. 59

27. und 28.2., 20 Uhr: 19 Zimmer, Küche, Bad, ab 15 Jahre,
Jugendtheaterprojekt

Rosa Luxemburg

Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

Chemnitz, 9.2., Montag, 18 Uhr ***

Workshop: *Einführung in das Versammlungsrecht*. Mit Tim Detzner, Chemnitz
Rothaus, Lohstr. 2

Chemnitz, 10.2., Dienstag, 19.30 Uhr ***

Lesung: *Mit aller Stimmkraft... - eine Wladimir-Majakowski-Lesung*. Mit Mike Melzer, Chemnitz, Lesecafé Odradek, Leipziger Straße 3

Dresden, 11. und 12.2., Mi, Do., ab 9 Uhr***

Workshop: *Kommunen im Engagement für eine Kultur des Friedens*

Landeszentrale, Schützenhofstraße 36

Leipzig, 12. 2., Donnerstag, 18.00 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Syriza - Kurswechsel? Austeritätspolitik, Wahlsieg und die bittere Regierungsbeteiligung*. Mit Dr. Axel Troost, MdB

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Dresden, 18.2., Mittwoch, 19.00 Uhr ***

Vortrag und Diskussion: *Das Kapital und die Verteilung im 21. Jahrhundert. Hat Piketty Recht?* Mit Norbert Schepers.
WIR AG, Lutherstr. 21

Leipzig, 19.2., Donnerstag, 18.00 Uhr

Jour fixe. Ein unkonventioneller Gesprächs-

kreis. Themenschwerpunkt: *der Literaturnobelpreisträger Patrick Modiano und Thomas Piketty, Autor des Werkes »Das Kapital im 21. Jahrhundert«*

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Dresden, 24.2., Dienstag, 18.00 Uhr ***

REIHE: JUNGE ROSA *Die »neuen« Rechten*. Mit Volkmar Wölk, Publizist, Grimma
WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

Leipzig, 24.2., Dienstag, 18.00 Uhr ***

Vortrag und Diskussion: *Bibelkritik und Judenfrage. Anmerkungen zur Philosophie der Junghegelianer und des jungen Marx*. Mit Dr. Werner Wittenberger, Theologe
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Leipzig, 26.2., Donnerstag, 18.30 Uhr

ROSA L. IN GRÜNAU: *Konflikte der Energiewende und soziale Folgen - ein Ausblick*
Mit Dr. Monika Runge.

Klub Gshelka, An der Kotsche 51

Leipzig, 28.2., Samstag, 10.00-13.00 Uhr***

Ständiges Seminar: *Analyse politischer Kommunikation. Aktueller Schwerpunkt: Pegida-Bewegung* Mit Dr. Ruth Geier und Prof. Dr. Peter Porsch
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

*** in Kooperation mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung: Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e.V.

Die Veranstaltungen sind öffentlich.

Jetzt für iOS und Android:

Die nd-App



www.neues-deutschland.de/app

neues deutschland
▶ DRUCK VON LINKS

Eva Lehmann-Lilienthal »Lebensräume«

Ausstellung bis 30. April – en passant Galerie Gedok,
Leipzig, Haus des Buches, 1. Etage, Gerichtsweg 28

**Künstlerinnengespräch
mit Führung durch die Ausstellung
25. Februar, 17 Uhr, Saal 2**

Eva Lehmann-Lilienthal, geb. 1931 in Leipzig, schreibt Gedichte, lyrische Kurzprosa, Erzählungen, satirische Kurzgeschichten und Glossen. Diese Auswahl von Gedichten gibt Kunde von ihren Lebensräumen in unterschiedlichen Zeiten und gesellschaftlichen Zusammenhängen. Sie versucht, in ihrer Poesie das unsichtbare, aber wahre Geflecht zwischen den Menschen und der All-Natur erlebbar und damit für die Seele sichtbar zu machen.

„L...“ Haus des Buches Leipzig Gerichtsweg 28

20. Leipziger Kinder- und Jugendkunstausstellung
Mit Arbeiten von Jugendlichen zum Thema »Nachbarn«
in den Genres Malerei, Fotografie, Skulptur, Grafik,
Collage oder Neue Medien
Bis 27. Februar im Foyer

Lyrik-Schaukasten

Lektüre-Empfehlungen aus dem Jahre 2014

Bis 28. Februar im Foyer



Naturkunde- Museum Lortzingstr. 3

Kinderprogramm

Kosten: 1,50 Euro, mit Ferienpass 1 Euro.

10. und 17.2., 13.30-15.30 Uhr

Fossilien erzählen aus dem Tagebuch der Erdgeschichte mit anschließendem Malen eines Ornamentfensterbildes.

11. und 18.2., 13.30-15.00 Uhr

Spuren im Schnee. Tierspuren kennenlernen und Schuhe nach eigener Fußspur anfertigen.

12. und 19.2., 13.30-15.00 Uhr

Kennst du die Vögel am Futterhaus? Verschiedene Vogelarten ganz nah betrachtet, mit Basteln eines Winterbildes

Veranstaltungen

18.2., 17.00 Uhr

Vortrag: *In den Schluchten hinter den pontischen Teebenbergen auf der Suche nach der Germerblättrigen Stendelwurz*

Wir gratulieren



unserer Genossin
Helga Schreiter
ganz herzlich.

Sie feierte am 6. Januar
ihren **80. Geburtstag.**

Wir danken für ihre tatkräftige Hilfe
sowie ihrem Engagement in der
Basisgruppe und wünschen alles
Gute, Gesundheit und Zuversicht.
Die Mitglieder der Basisorganisation
Waldstraßenviertel Leipzig.

LEIPZIGS
NEUE

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel.: 0341 / 21 32 345
Fax: 03212 / 11 80 370
E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de
Internet: www.leipzig-neue.de

Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840
IBAN: DE60 8605 5592 1150 1148 40

Sprechzeiten: Dienstag 13 bis 15 Uhr

Redaktion:

Kurt Schneider, Roman Stelzig, Helmut Ulrich,
Michael Zock (V.i.S.d.P.)

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung,

Anzeigen, Werbung:

Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice,
Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck:

Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der
Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte
Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 2. Februar 2015

Die nächste Ausgabe erscheint am 7. März 2015

quer gedacht
von Eva Lenn

Erinnern...

81% der deutschen Bevölkerung ist der Meinung, man solle die Erinnerung an den Holocaust hinter sich lassen, und 58% wollen einen totalen Schlussstrich ziehen. Franz Josef Strauß hatte seinerzeit, unter dem Eindruck des Wirtschaftswunders der alten BRD, gesagt: »Ein Volk, das diese wirtschaftlichen Leistungen vollbracht hat, hat ein Recht darauf, von Auschwitz nichts mehr hören zu wollen«. Was haben starke Wirtschaftsleistungen eines Volkes mit der Erinnerung an die Schandtaten seiner eigenen Geschichte zu tun? Nichts, aber auch gar nichts! Doch die Heutigen meinen, die lange Zeit von 70 Jahren, die seitdem vergangen ist, müsse die Schuld getilgt haben. Die heute Lebenden haben tatsächlich

keine Schuld daran, doch die Frage, wie das geschehen konnte, bleibt bestehen. Denn heute ruft wieder eine nicht unbeträchtliche Zahl von Menschen zu Intoleranz, Fremdenhass, nationalistischer Abschottung und Gewalt auf. Doch führen unsichere soziale Verhältnisse und Zukunftsängste unausweichlich zu einer solchen Haltung? Können die von prekärer Lage Betroffenen nicht ebenso gut die Hintergründe der sozialen Schiefelage erkunden und gegen deren Ursachen kämpfen, statt unschuldige Menschen zu bedrängen?

»Erinnern« ist ein altes und inhaltsschweres Wort. Es kommt aus dem althochdeutschen »innaron«: »machen, dass jemand einer Sache inne wird«. Es fordert auf zum ganz persönlichen Durchleben der zu erinnernden Sache. Dazu gehört das Wissen dessen, was war und warum: Warum Deutschland 2 Weltkriege entfacht und fast 6 Millionen europäische Juden auf systematische Weise ermordet hat – dieser Erkenntnis dienen nicht oberflächliche Betroffenheitsreden und pathetische Schuldverweise.

Schreibhilfe

In München hatte ein Start-up-Unternehmen von einigen jungen Leuten eine großartige Idee. In mehrmonatiger angestrengter Arbeit haben sie ein Schreibgerät entwickelt, eine Art Kugelschreiber, der in der Lage ist, Schreibfehler zu erkennen. Nun gibt es so etwas ja schon als Computerprogramm, aber eben nicht in diesem kleinen Format eines Schreibstifts.

Wenn dem Verfasser eines Textes ein Fehler durchrutscht, vibriert das Gerät leicht, aber deutlich spürbar. So weit, so gut. Großes Interesse allerorten. Schon nach kurzer Zeit hatten die jungen Leute 500 000 Euro von Investoren eingesammelt. Aber es fehlte immer wieder ein mutiger Unternehmer, der die Sache bis zur Produktionsreife betrieben hätte. Nun sind sie seit Kurzem schon insolvent.

Der Lernstift funktioniert ja auch nur bei Rechtschreibern. Er erkennt nicht alle Fehler. Sonst hätte das Bundeskanzleramt vielleicht zugegriffen und es für alle Ministerien als Arbeitshilfe angeschafft, oder sogar für alle Bürger steuervergünstigt angeboten. Ganz Deutschland fehlerfrei! Wir wären wieder die Größten.

Wenn eine Textstelle lautet: »Die Bundesrepublik Deutschland ist ein Rächtsstaat«, erkennt der Lernstift den Rechtschreibfehler. Was im Text sonst noch falsch oder richtig ist, verantwortet der Verfasser selbst. Gegen Dummheit hilft der beste Lernstift nichts.

Heinrich Wolf

»Möge meinem Schreibe-Rohr
Liebliches entfließen.«

Goethe



Leipziger Palmengarten 2015

Mensch in Not! Ein anderer denkt sich seinen Teil.
Raum ist in der »kleinsten Hütte«? Foto: St..E.

Bei der Suche nach den sterblichen Überresten des Schriftstellers Miguel de Cervantes (1547 - 1616) haben spanische Wissenschaftler einen Sarg mit Initialen des Autors von »Don Quijote« gefunden.

dpa am 26. Januar

Auch in Deutschland gibt es inzwischen ein spezielles Fernsehprogramm für Hunde.

DLF am 27. Januar

In Deutschland wird das Recht von Kindern auf umfassenden Impfschutz nicht gewährleistet.

MDR -Info am 27. Januar

Offenbar entscheidet auch Stress, ob wir dünn oder dick werden, das fanden Forscher heraus.

TV 14 Nr. 3

Der beeindruckende Wahlerfolg von Alexis Tsipras trägt vor allem einen Namen: Angela Merkel. Es

war die deutsche Kahlschlagpolitik, die die griechischen Bürger für einen radikalen Kurswechsel stimmen ließen.

Wochenzeitung »der Freitag« Nr. 5

Das bisherige griechische Steuergesetz umfasste 45 000 Seiten. Da konnte und wollte keiner mehr durchsehen.

ZDF-Talk am 29. Januar

FUNDSACHEN

Die Dauerbelastung der Gesetzeshüter durch immer mehr Demonstrationen wird nach Meinung der Polizeigewerkschaft bald Konsequenzen haben. Gewerkschaftschef Rainer Wendt stellt klar: Es könnte der Punkt kommen, an dem Fußballspiele abgesagt werden müssten, weil die Sicherung

des Versammlungsrechtes ein unverzichtbares Grundrecht sei.

LVZ am 30. Januar

Wir halten es mit Woody Allen: »Ich mag die Realität nicht besonders. Aber es ist der einzige Ort, wo man ein Schnitzel bekommt.«

DAS MAGAZIN im Februar

Die Internet-Technologie macht sichtbar, wieviel Hass und Intoleranz in unserer Gesellschaft stecken, da nunmehr alles ungefiltert irgendwo im weiten Netz veröffentlicht wird.

DLF am 1. Februar

Wir haben es in Griechenland vor allem mit verzweifelte Menschen zu tun, die oft nicht mehr wissen, wie sie überleben sollen. Sie sind wichtiger als Zahlen und Tabellen. Internationaler Frühschoppen, auf PHOENIX am 1. Februar

Entdeckt von Siegfried Kahl

WEISHEITEN
von Reinhard Lochner

Immer, wenn ich die Karikatur eines Politikers sehe, frage ich mich, ob ich nur eine Karikatur sehe oder aber die Karikatur einer Karikatur, und dann reitet mich der Teufel, und ich denke, ich möchte doch gar zu gern auch die Karikatur einer Karikatur einer Karikatur und vielleicht sogar die Karikatur einer Karikatur einer Karikatur einer Karikatur sehen – da sieht man wieder einmal, wohin das verdammte Denken führt!

